~~Mnemosyne~~
Mnemosyne
Paed. Pr.
2390
(3)

Mnemosyne.

Eine
Sammlung von Gedichten
zum
Auswendiglernen für die Jugend, besonders
in Töchterschulen.

Drittes Bändchen.

Für Mädchen von 12 bis 16 Jahren.

Ansbach,
bei W. G. Gassert.
1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

		Seite
1.	Das Buch ohne Buchstaben	1
2.	Die Bürgschaft	3
3.	Der sterbende Greis	8
4.	Die Wehklage	16
5.	Die Neujahrsnacht	19
6.	Die Wohnung des Glücks	26
7.	Der Kaiser und der Abt	27
8.	Der Gang zum Eisenhammer	34
9.	Der Sänger	43
10.	Arion	45
11.	Pegasus im Joche	52
12.	Die Theilung der Erde	55
13.	Hektors Abschied	57
14.	Der Handschuh	58
15.	Der Ring des Polykrates	61
16.	Der Taucher	65
17.	Wilhelm Tell	72

Seite.
18. Die Kraniche des Ibykus . . . 77
19. Der Kampf mit dem Drachen . . . 84
20. Das verschleierte Bild zu Sais . . 95
21. Das Mädchen aus der Fremde . , 98
22. Der Pilgrim 100
23. Der Mensch 101
24. Die Tageszeiten des Lebens . . . 103
25. Die vier Weltalter 105
26. Das Mädchen und die Blumen . . 108
27. Silhouetten 110
28. Die Perlen 115
29. Himmelblau 117
30. Die Sprache der Blumen . . . 119
31. Erlkönig 121
32. Der Fischer 123
33. Würde der Frauen 124
34. Das Eleusische Fest 127
35. Das Lied von der Glocke . . . 135
36. Das Lied auf den König . . . 151
37. Das Wort 152
38. Das innere und das äußere Wort . . 154
39. Die Worte des Glaubens 155
40. Die Worte des Wahns 156
41. Religion 158
42. Gott 159
43. An Gott 159
44. Freude an Gott 163
45. Lob Gottes 164
46. Sehnsucht nach Gott 166

		Seite.
47.	Hinauf	168
48.	Lebenslied	169
49.	Unschuld	170
50.	Das Flämmchen	172
51.	Ermunterung	173
52.	An die Freude	175
53.	Der Schmerz	179
54.	Vertrauen auf Gott	180
55.	Blick auf	183
56.	Rettung	184
57.	Ruhe	185
58.	Trost	186
59.	Bitte	188
60.	Sehnsucht	189
61.	Einsamkeit	190
62.	Glaube, Liebe, Hoffnung	191
63.	Hoffnung	194
64.	An die Hoffnung	195
65.	Resignation	197
66.	Vergänglichkeit	201
67.	Der Kirchhof	202
68.	Das Grab	204
69.	Des Grabes Furchtbarkeit und Lieblichkeit	205
70.	Im Grab ist Ruh	207
71.	Am Aschermittwoch	209
72.	Dem entschlafenen Vater	212
73.	Lied des Trostes	214
74.	Trost für Amalia	215
75.	Trost für Elisa	216

		Seite.
76.	Morgenlied	217
77.	An die Sonne	218
78.	An die untergehende Sonne	219
79.	Abendlied	221
80.	Wanderers Abendlied	222
81.	Das Vater Unser	224
82.	Zum Schluß	225

1.

Das Buch ohne Buchstaben.

Vor seiner Thür' ein Bäu'rlein saß,
In einem kleinen Büchlein las;
Die liebe Einfalt war der Greis,
Sein Haar und Bart war silberweiß;
Doch röthlich noch sein Wangenpaar,
Benetzt mit Thränlein hell und klar.

Schmelfungus auch des Weg's herkam,
Und wahr des alten Bäu'rleins nahm.
Der dicke Herr, gar hochgelehrt,
Das Bäu'rlein mit dem Gruß beehrt:
„Was machst du alter Narre da?
„Du kennst ja nicht einmal das A!" —

„Herr Doktor in dem Büchlein steht
Nicht A noch Z, wie ihr da seht!
Leer sind die Blättlein allzumal,
Nur ihre Sechse an der Zahl,
Die Farben sind auch sechserlei,
Merkt, was mir die Bedeutung sey:

Das erste Blatt ist himmelblau,
Und sagt: Mensch, oft nach oben schau.
Das andere, wie Rosen roth,
Mahnt an des Heilands Blut und Tod;
Das dritte, wie die Lilien weiß,
Spricht: rein zu leben, dich befleiß'.

Das vierte Blatt, so schwarz wie Ruß,
Lehrt, daß ich an die Bahre muß;
Des fünften feuerfarb'ner Schein
Erinnert an der Hölle Pein;
Das sechste Blatt von Golde ganz,
Mahnt an des Himmels Pracht und Glanz!

Bedenk' ich, was das Büchlein spricht,
Mein Aug' sich netzt, das Herz mir bricht.
Was ich nur brauch', mein Büchlein lehrt,
Drum halt ich's tausendmal mehr werth,
Als eure Folianten all'
In euern großen Bücherstall. —"

Still gehet der gelehrte Mann:
„Hm!" — denkt er, — „es ist etwas d'ran!
Wer wenig thut, weiß er gleich viel,
Der kommet nimmermehr zum Ziel;
Wer wenig weiß, es aber thut,
Ist noch so weise, froh und gut!"

2.

Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche?" sprich!
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben.
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse, wenn sie verstrichen die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde. — „Der König gebeut,

Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab;
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand.
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und, wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet,
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Flut,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer, und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte.
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr? ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!"

Und drei, mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten.
Und zwei Wanderer sieht er die Straße zieh'n,
Will eilenden Laufes vorüber flieh'n,
Da hört er die Worte sie sagen:
Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da schimmern in Abendroths Stralen

Von Ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue."

Und die Sonne geht unter. Da steht er am Thor,
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet.
An dem Seile schon zieht man den Freund empor;
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker, ruft er, erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher.
In den Armen liegen sich Beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr,
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundernd an.
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen.
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an,
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.

3.

Der sterbende Greis.

In einer Stadt in Deutschland nährte
Sich fromm und still ein alter Greis,
Von dem man wenig sah' und hörte,
Durch seinen mühevollen Fleiß.

Ihm war das Loos der Dürftigkeit beschieden;
Und dennoch lebt' er so beglückt,
So sorgenfrei und so zufrieden,
Von seiner Armuth nicht gedrückt.

Jetzt hatt' er nur noch wenig' Schritte
Auf seiner Lebensbahn zu thun.
Er war bereit; oft war's auch seine Bitte,
Nun bald im Grabe auszuruh'n.

Als er einsmals die Sonne sinken sahe,
Rief er: „du meines Lebens Abendroth!
„Ist meine Nacht denn noch nicht nahe?
„Wo bleibt mein letzter Freund, der Tod?

So legt er sich in seiner Hütte nieder,
Mit einem Blick auf seinen Lebenslauf.
Um Mitternacht erwacht er wieder;
Ein Fieberschauer weckt ihn auf.

„Das ist mein Freund; bedeckt mich sanft, ihr Halme
„Des Frühlings! ruft er hoffnungsvoll,
„Mich däucht, ich fühle schon das süße Weh'n der Palme,
„Die droben mich umschatten soll."

Mit frohem, dankendem Gebete
Erwartet er den nahen Tag.
Der Tag bricht an, die Morgenröthe
Scheint freundlich auf das Lager, wo er lag.

Der fromme Greis führt einen Knaben
Zur Tugend an; der kommt von ungefähr.
„Tritt näher, sprach der Greis,
„Bald wirst du mich begraben,

„Bald hast du deinen alten Freund nicht mehr;
„Ruf mir den Prediger jetzt her!
Der Knabe weint, und ohn' ein Wort
Zu sagen, geht er weinend fort.

Der Pfarrer kommt, und sieht auf einem Lager
Von Stroh den armen, alten Greis,
Die Wange todtenbleich und mager,
Befeuchtet schon der kalte Schweiß.

Er faßt ihn bei der Hand, und fragt: „Mein armer Alter
„Verlangt ihr keinen Arzt? — „Ich bin nun achtzig Jahr,
Versetzt der Greis, und nur der Arzt im Himmel war
Bis diese Stunde mein Erhalter.
Mein Führer führte mich nicht auf den Rosenanger,
Auf welchem Mancher Freuden brach;
Mein stilles Leben war ein langer,
Ein heißer, saurer Lebenstag.

Doch, wenn ich einen Blick auf jenen Rasen thue,
Der bald die müden Glieder deckt;
Dann fühl' ich auch, wie süß die Ruhe
Auf solchen Tag der Arbeit schmeckt;

Jetzt mäht der Schnitter eine Aehre,
Die schon so lange reifte, ab.

Dem Prediger rollt' Zähr auf Zähre
Von seinem Angesicht herab.

„Herr Pfarrer! fuhr er fort, mein Leben zittert
„Nicht vor dem Schritt aus dieser Welt:
„Ein Faden nur ist's, der es hält,
„Und der mir noch den Tod verbittert.

„Zwar du, Gott! du wirst fernerhin
Seufzt' er, die Hände fromm gefalten,
„Die Arme, wenn ich nicht mehr bin,
„Auch ohne mich gewiß erhalten,

„Für die ich oftmals hier im Stillen
„Um manches Erdengut dich bat.
„Du sahst es, Gott! wie weh um ihretwillen
„Allein mir meine Armuth that."

Nur eine Bitte hab' ich noch
An Sie, Herr Pfarrer, eh' wir scheiden.
„O, sagt sie, guter Alter! sagt sie doch;
„Erfüllen will ich sie mit Freuden!"

„Sie wissen, sprach der Greis, beim Königsforst die Weiden,
Nur eine Stunde weit von hier,
Da liegt ein Jägerhaus — Jetzt öffnet sich die Thür.
Von nicht ganz niederm Stand erscheinet

Ein armes Mädchen, welches weinet,
Mit einer Wehmuth im Gesicht,
Die schon für sie um Mitleid spricht. —

„Mein Vater!“ jammert sie. — Vor Zittern ihrer Glieder
Vor Schmerz, der fast das Herz ihr brach,
Verstummt sie hier, und sinkt am Lager nieder,
Auf dem der gute Alte lag.

„Ich kann dir fürder nichts gewähren!“
Seufzt unser Greis — Sie schweigt, faßt seine Hand
Und überströmt sie so mit tausend Zähren.
Und als sie endlich sich ermannt,
Bringt sie die Wort' heraus: „Sie ist verschieden!
„Ach! meine Mutter, die bisher
„Von euch ernährt ward, — ist nicht mehr!“
„Wohl, spricht der Greis, wohl ihr, sie ruh' in Frieden;
„Nun wird der Tod mir nicht mehr schwer,
„Ich folg ihr nach. — Herr Pfarrer! nun
„Bedarf es weiter nicht der Bitte:
„Gott hat sie selbst versorgt. Nun sinke nur, du Hütte
„Des Geistes! O! wie sanft will ich im Grabe ruh'n!“
Und zu dem Mädchen sprach er: „Gott wird für dich sorgen;
„Leb' wohl und sei des Lebens werth!
„Wir seh'n uns wieder einst an jenem großen Morgen,
„Wann der Belohner uns verklärt.
„Hier nimm noch meinen letzten Segen!“

Er segnet sie. — „Die Ewigkeit
„Erwartet mich. Bleib' du auf Gottes Wegen;
„Das schöne Ziel dort ist nicht weit!"
„Auch ihr verlaßt mich? weint das Mädchen. So erbarme
„Du dich! o Gott im Himmel, mein!
„Ein Vater wart ihr mir, und ach! jetzt soll ich arme
„Verwaiste auch von euch verlassen seyn?"
Schwach sprach der Greis: „die Unschuld sei dein Erbe!
„Bewahre sie, groß ist ihr Lohn!
„Verlaß mich nun, ich fühle, daß ich sterbe:
„Der Tod ist nah' an meinem Herzen schon."
Drauf wandt' er sein Gesicht, und athmet immer leiser,
Und endlich schloß er still sein Auge zu. —
So still und sanft entschläft ein Weiser,
Und gute Thaten folgen ihm zur Ruh'.
Das Mädchen wirft sich auf die werthe Leiche
Mit einem jammervollen Ach!
Und küßte tausendmal das todtenbleiche
Gesicht, und winkt ihm ihren Dank noch nach.
„Kind! sprach der Pfarrer: „laß ihn ruh'n; er ist nun Erbe
„Des Lohn's, den er sich hier erwarb.
„Gott gebe, daß auch ich des Todes sterbe,
„Den dieser fromme Edle starb.
„Wie hat er aber diesen Dank erworben?
„Ein solcher armer, alter Mann?

„Mein Vater, weint das Mädchen, war gestorben,
„Da nahm er unsrer Noth sich an.
„Gott lohn es ihm, was er für uns entbehrte!
„Dort lohn' er's ihm in jener bessern Welt,
„Wo, wie er selbst mich lehrte,
„Die Tugend ihren Lohn erhält.
„Mein Vater war der Pfarrer armer Bauern;
„In ihre Hütten trug er Brod,
„Und minderte, statt kalt sie zu bedauern,
„So viel er konnte, ihre Noth.
„Wir sahen ihn zu einer Zeit,
„Da er uns nöthig war, erblassen;
„Was konnt' er uns bei seiner Dürftigkeit,
„Bei seiner Milde hinterlassen?
„Von jeder Art der Noth umringet, sah'n wir, ach!
„Nicht weit von uns das drohende Verderben,
„Ich war noch Kind, und meine Mutter schwach
„Und krank. Wer sollte Brod erwerben?
„Wir suchten Rettung; aber fanden
„Kein liebevolles, edles Herz.
„Zwei Schwestern unsrer Mutter standen
„Ganz fühllos da bei unserm Schmerz. —

„Nur dieser arme, alte Mann,
(Sie küßt ihn) nahm sich unsrer an.
„Er war's, der uns durch sauern Schweiß ernährte;
„Er brach sich selbst des Alters Pflege ab,
„So daß er selbst das Bett entbehrte,
„Und meiner Mutter, als sie kränker ward, es gab.

„Sie weigerte sich zwar.“ „Sollt ich die Ruh'
Euch nehmen,
„Die ihr so nöthig braucht? Vor Gott müßt' ich
mich schämen.
„Allein der gute Alte drang
„Unwiderstehlich drauf, die Wohlthat anzunehmen.
„Ich, sprach er, bin gesund, und Sie sind krank:
„Und kann denn der Zufriedne, Frohe,
„Ist seine Seele unbefleckt —
„Nicht glücklich ruh'n auf seinem Strohe,
„Wenn gleich kein Federbett ihn deckt?“

„Gott! rief der Prediger, verbände doch
„Ein Bruder so des Bruders Wunden!
„Solch' einen Glauben hab' ich doch
„In Israel noch nicht gefunden.
„So fliehst du oftmals aus der Mitte
„Der lauten Welt, du stille Tugend, fort,
„Und suchst in einer niedern Hütte
„Dir einen stillern Zufluchtsort!
„Ihr Jüngling' und ihr Mädchen, wer
„Wünscht nicht des Greises Tugend zu erreichen?
„So fromm zu seyn, so gut wie er?
„So geht denn hin und thut deßgleichen!“

4.

Die Wehklage.

Graus war die Nacht, und um den Giebel
Der Pachterwohnung heulte Sturm.
Der fromme Greis las in der Bibel,
Und sieben schlug's im Kirchenthurm.
„Gott!" rief Lenore mit Erbleichen,
„Schon sieben! — und Georg nicht hier!
Sein dunkler Weg streift hin an Teichen,
Ach, welches Unglück ahnet mir!" —

Der Sohn des Försters in der Haide
War ihr verlobter Bräutigam,
Und glühend schlug ihr Herz vor Freude,
Wenn der geliebte Jüngling kam.
Ein Jahr lang trat er alle Tage
Bei Sonnenuntergang in's Haus.
Doch mit dem fünften Glockenschlage
Kam heut die Nacht, und er blieb aus.

Lenore flog ihm bang entgegen,
Und stürzte bald, mit starrem Blick,
Und athemlosen Herzensschlägen
In's väterliche Haus zurück.
„Helft," rief sie, „helft! — Im Uferschilfe
Des Rohrteichs stöhnt ein Klageton.
Es ist Georg, er ruft um Hilfe!
Ach, Vater, rettet euern Sohn!"

Der Alte schüttelte bedächtlich
Die grauen Locken. „Kind, du weißt,
Seit hundert Jahren wimmert nächtlich
Dorten einer edlen Gräfin Geist.
Verirrt bei Nacht zum Pfuhl der Unken
Ist sie mit Wagen und Gespann
Im bodenlosen Moor versunken,
Und warnet nun den Wandersmann."

„O laßt das Mährchen!" bat Lenore.
„Kommt, rettet, eh' das Herz ihm bricht:
Sein Angstruf drang zu meinem Ohre,
Und seine Stimme täuscht mich nicht."
So bat sie knieend, bat unsäglich;
Doch, bauend auf der Sage Wort,
Blieb Vater Martin unbeweglich,
Und die Verzweiflung riß sie fort.

„Zu Hilfe!" — schrie sie vor den Thüren
Des Dorfs, — „Ein Mensch ertrinkt im Teich!
Er ächzt und winselt! — Laßt euch rühren,
Um Christi Wunden bitt' ich euch!" —
Doch, wie durch einen Bund verschworen,
Versetzten Alle träg' und lau:
„Da wäre jeder Schritt verloren!
Es ist das Weh' der Klagefrau." —

„Gott!" rief sie mit erhobnen Armen:
„Kein Felsenherz bewegt mein Fleh'n!
Du, Geist der Liebe, hab' Erbarmen,

Und gib mir Kraft, ihm beizusteh'n!"
Schnell fühlte sie, daß eine Quelle
Von Muth in ihrer Brust entsprang,
Und heldenkühn flog sie zur Stelle,
Wo noch das Wehgeschrei erklang! —

Dem Greise ward im öden Hause
So bang', als läg' auf ihm die Welt.
Er wankte zitternd durch die grause
Sturmvolle Winternacht in's Feld;
Er rief in das Geheul des Windes
Lenorens Namen hundertmal;
Doch statt des hochgeliebten Kindes
Antwortet ihm der Widerhall.

Die Dorfschaft, von ihm aufgeboten,
Entschloß sich jetzt zum Rettungsgang,
Und zwanzig Kieferfakeln leuchten
Um Mitternacht den Teich entlang.
Da fand man — Schrecken ohne Gleichen! —
Unfern vom Ufer in dem Ried
Die Brust an Brust erstarrten Leichen,
Die selbst des Todes Macht nicht schied.

Mit geisterbleichem Angesichte
Sank Martin in der Nachbarn Arm,
Und diese traurige Geschichte
War ewig ihm ein Kelch voll Harm.
Ein grauer Stein, auf dem zwei Tauben
Sich küßen, deckt der Treuen Grab.

„Flieht," schrieb man drauf, „den Aberglauben,
Der sie dem Tod zum Opfer gab!"

5.

Die Neujahrsnacht.

Um des traulichen Kamines
Wohlgeschürte Flammengluth
Saß mit fünf geliebten Kindern
Fischer Ellrich, fromm und gut.
Unter fröhlichem Geschwätze
Saßen sie und flochten Netze,
Daß zur Frühlingsfischerei
Alles in Bereitschaft sei.

Des Dezembers letzter Abend
War im Flug herangenaht.
Unter Schnee und Eis begraben
Lagen draußen Steg und Pfad.
Spließendach und Fensterpfoste
Knitterten im Winterfroste,
Und vom nahen Fichtenwald
Blies der Nordwind, stürmisch kalt.

Kinder, welch ein Schreckenswetter!
Rief besorgt der Vater aus.
Wohl so mancher arme Wandrer
Schweift jetzt fern von Hof und Haus,

Wünscht umsonst mit Schmerzgeberde,
Auszuruh'n am warmen Heerde;
Ach, wie gerne gönnten wir
Ihm das beste Plätzchen hier!

Aber horcht! Habt ih'rs vernommen?
Klang es nicht, wie Klageton?
Still doch nur! — Jetzt rief es wieder; —
Jetzt zum drittenmale schon!
Richtig! von dem Erlenteiche
Kommt es her! Flink, Rudolph, reiche
Die Laterne von der Wand!
Flink den Lichtstumpf angebrannt! —

Grauen überfiel den Fischer,
Als er vor die Thüre kam,
Und durch Sturm und Schneegestöber
Das Geächz' auf's Neu vernahm.
Durch verschneite Wiesensteige
Nach des Teiches Erlgezweige
Brach er mühsam sich die Bahn,
Um zum Rettungsdienst zu nah'n.

Mit Gefahr des eignen Lebens
Glückt' ihm endlich das Bemüh'n,
Einen Mann in braunem Mantel
Unterm Eis hervorzuzieh'n.
Nach der wirthlich stillen Hütte
Lenkt' er des Erstarrten Schritte,

Wo ihm die willkomm'ne Gluth
Neu belebte Kraft und Muth.

Und was Küch' und Keller hegten,
Brod und Milch, und Fisch und Ei,
Brachte, seinen Gast zu pflegen,
Vater Ellrich jetzt herbei.
An der Sorge Theil zu haben,
Eiferten mit Lust die Knaben,
Und zur Dienstgeschäftigkeit
Sah zwölf Hände man bereit.

Aber mit verschloßnen Mienen
Saß der Fremdling am Kamin,
Der, verschmähend Trank und Speise
Sich nach Ruh' zu sehnen schien.
Alsobald, mit rüst'ger Schnelle,
Schuf man ihm die Lagerstelle;
Und mit still zufriednem Sinn
Streckt' er sich zum Schlummer hin.

Während sich, ihm hart zur Seite,
Vater Ellrich niederließ,
Lagerten sich auch die Knaben,
Und entschliefen sanft und süß.
Unter'm Fluge der Minuten
Lösten des Kamines Gluthen
Sich in Asche nach und nach;
Stille ward es im Gemach.

Doch als von der Wanduhr eben
Mitternacht verkündigt war,
Rief es plötzlich durch die Stille:
Heil und Glück zum neuen Jahr!
Rasch ermuntert blickt und schaute
Ellrich um sich her, und traute
Staunend seinen Augen kaum
Bei dem Glanz im Hüttenraum.

Harfentöne hört' er klingen,
Und, von Blüthenduft umwallt,
Stand der Fremdling ihm zur Seite
In verklärter Lichtgestalt.
Einen Kranz von Maienglocken
Trug er in den blonden Locken,
Und von güldnem Gurt umspannt
War sein himmelblau Gewand.

Und mit sanften Engelsworten
Rief er dem Erstaunten zu:
Friede dir! — Ich bin und heiße
Nicht ein Sterblicher, wie du!
Deinen frommen Sinn zu lohnen,
Schwebt' ich aus beglücktern Zonen,
Thatenprüfend, erdenwärts;
Sage, was begehrt dein Herz? —

„Himmelsbote!“ rief der Fischer;
„Friedensengel, Sohn des Lichts!
Ich verehre dich im Staube;

Doch für mich begehr' ich nichts.
Willst du, hold der frommen Bitte,
Segnend scheiden aus der Hütte:
Ach, so wende, statt zu mir,
Dich zu diesen fünfen hier!"

Wohl, so soll aus diesen Häuptern
Dir das schönste Glück erblüh'n,
Welches je die Himmelsmächte
Einem Sterblichen verlieh'n!
Dieser Erde höchster Segen
Stral' im Bild' dir jetzt entgegen! —
Sprach's, und reicht' ihm silberklar,
Einen Wunderspiegel dar.

„Ach! das sind sie alle fünfe!"
Jauchzte Vater Ellrich auf;
„Alle fünfe! Keiner fehlet!
Alle wuchsen fröhlich auf!
Leicht erkenn' ich alle wieder!
Wie so schlank sind ihre Glieder,
Wie so blühend ihr Gesicht! —
Aber — Fischer sind es nicht!"

Denn mit schöngenähten Kleidern
Sind sie stattlich angethan;
Auch der Glanz des Hausgeräthes
Kündigt keine Fischer an! —
Aber was muß ich erblicken!
Will ein Blendwerk mich berücken?

Ist es Streit und Hader nicht,
Der aus ihren Mienen spricht.

Wahrheit ist es, rief der Fremde;
Die im Zukunftsspiegel ruht!
Jeder sitzt auf freiem Erbe
Reichbegabt an Ehr' und Gut.
Auch in Streit sind sie befangen;
Doch dein Herz darf nicht erbangen,
Frömm'rer Zwist erhob sich nie:
Um den Vater streiten sie!

Ihn, der früh den Keim der Tugend
In ihr junges Herz gelegt,
Den Begründer all' des Glückes,
Das zum Dank sie froh bewegt;
Ihn, den Greis, will keiner missen,
Jeder, statt ihn fern zu wissen,
Will auf eignem Grundesrain
Seines Alters Pfleger sein! —

Da verhüllte Vater Ellrich
Sein Gesicht in's Bettgewand,
Die Entzückung auszuweinen,
Die sein volles Herz empfand!
Aufwärts lenkt' er dann aufs Neue
Seinen Blick in frommer Scheue.
Doch es herrschte stumm und leer,
Tiefe Nacht jetzt um ihn her.

Die Erscheinung war verschwunden,
Das Vertrauen blieb ihm nah;
Und auf seiner Lagerstätte
Saß er eifrig betend da;
Bis die Schatten sich verloren,
Und von oben, neugeboren,
In das dürftige Gemach
Das ersehnte Frühroth brach.

Stimmend in den Gruß des Engels:
Heil und Glück zum neuen Jahr!
Fiel sein Schimmer auf der Knaben
Schlummernd Antlitz, rosigklar.
In der Traumlust süßem Beben
Schien sich ihre Brust zu heben,
Und auf seinem Hoffnungsglück
Weilte still des Fischers Blick.

Und noch oft im Lauf des Tages,
Ueberwältigt vom Gefühl,
Weint' er stille vor sich nieder
Bei der Knaben frohem Spiel!
Denn begabt mit Ehr' und Gute,
Wie ihr Bild im Spiegel ruhte,
Stellten sie sich wunderbar
Seinen Blicken wieder dar. —

Aber was der Wunderspiegel
Ihm prophetisch offenbart,
Blieb mit unverletzter Treue

Tief in seiner Brust bewahrt;
Bis die segensreiche Kunde,
Die er aus des Engels Munde
In geweihter Nacht empfing,
Fröhlich in Erfüllung ging.

6.

Die Wohnung des Glücks.

Das Glück auf Erden aufzusuchen, war
Der weise Sadi fünfzig Jahr
Gewandert in dem Glanz der Thronen,
Wie in der armen Hütten Dunst.
Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Gunst?
Wo? unter welchen Himmelszonen? —
Ach! nirgends, — nirgends fand er sie.
Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh',
Und Leiden mancher Art den Kelch des Lebens. —

Einst irrt er ab in einen dunkeln Wald.
Auf einmal zeigte sich in Bäumen, hoch erbrausend,
Im Grau der Vorzeit ihm ein Tempel, alt,
Und groß und hehr, wie ein Jahrtausend.
Still steigt er zu den steilen Stufen auf,
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhab'nen Hallen.
Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm in's Auge fallen:

„Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz;
Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz!" —
O seligste von meinen Lebensstunden!
So hab ich endlich dich gefunden,
O Glück, — so nah' ich endlich dir!
So ruft der Weise voll Entzücken,
Und freudig bebend öffnet er die Thür.
Was sieht er? Mit erloschnen Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und sieht — tief unten — was? Ein Grab!

7.

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen gar schnurrig.
Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr,
Nur Schade, sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz und in Kälte.
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte,
Oft hat' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein wußte sich besser zu hegen,
Sich weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen;

Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm
nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei;
Das Pfäfflein spatzierte vor seiner Abtei.

„Ha, dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde;
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mich deucht wohl
ganz recht,
Das Beten und Fast-n bekommt dir nicht schlecht.

Doch deucht mir daneben, euch plage die Weile?
Ihr dankt mir wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile?
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr höret das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken;
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum Ersten: wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn.

Zum Zweyten sollt ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Roße die Welt mag umjagen,
Und keine Minute zu wenig zu viel;
Ich weiß der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum Dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dir treulich bekennen, allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres d'ran seyn.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen,
So laß ich euch führen zu Esel durch's Land
Verkehrt statt dem Zaum den Schwanz in der Hand.

Drauf trabte der Kaiser lachend von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerschliß sich die Sinnen,
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor dem hochpeinlichen Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Universitäten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf,
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tage, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schnell kam der Termin,
Im ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter;
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenweg an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen!
Maria und Joseph, wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen, es muß euch was angethan seyn.

Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken,
Der Kaiser will gern mir am Kleide was flicken,
Er hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum Ersten: wann hoch er im fürstlichen Rathe
Zu Throne sich zeiget im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag seyn.

Zum Zweyten soll ich ihm berechnen und sagen,
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen,
Und keine Minute zu wenig, zu viel;
Er meint der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum Dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen,

Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die letzte Zeit Abt hier gewesen,
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.

Nichts weiter? erwidert Hans Bendix mit Lachen,
Herr! gebt euch zufrieden! Das will ich schon machen,
Nur borgt mir euer Käppchen, euer Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken;
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe.
Hoch prangt er mit Scepter und Kron' im Ornate.
Nun, sagt mir Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn.

Für dreissig Reichsgulden ward Christus ver-
schachert,
Drum geb ich, so sehr ihr auch pochet und prachet,
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun;
Denn einen müßt ihr wohl minder werth seyn.

„Hm, dachte der Kaiser, der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren,
Nie hätt' ich bey meiner hochfürstlichen Ehr
Geglaubt, daß so spottwohlfeil ich wär.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Roße die Welt mag umjagen,
Und keine Minute zu wenig und viel,
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?

Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und
reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist Alles gethan.

Ha, dachte der Kaiser, vortrefflicher Hafer!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber;
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum Dritten, nun nimm dich zusammen,
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.

Was denk' ich, das falsch ist, das bringe heraus,
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus.

Ihr denkt, ich sei der Abt von St. Gallen.
Ganz recht, und das kann von der Wahrheit nicht
fallen;
Sein Diener, Herr Kaiser, euch trügt euer Sinn;
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin.

Was Henker! du bist nicht der Abt von St.
Gallen?
Rief hurtig, als wär er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
Wohlan denn, so sollst du von nun an es seyn.

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe,
Und lerne fortan erst quid juris verstehen;
Denn wenn man will ärndten, so muß man auch
säen.

Mit Gunsten, Herr Kaiser, das laßt nur hübsch
bleiben;
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein,
Was Hänschen versäumt, holt Hans nicht mehr ein.

Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade;
Erbitte dir demnach eine andere Gnade,

Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank,
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.

Herr, groß hab ich so eben nichts nöthig.
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herrn Pardon.

Ha, bravo! du trägst, wie ich merke, Geselle,
Dein Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle;
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief bescheert.

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten;
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.

8.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und, in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth.
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: mach' dir's leicht!
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut ihm in's Herz des Argwohns Saamen.

„Wie seyd ihr glücklich, edler Graf,
Hub er voll Arglist an,
Euch raubet nicht den goldnen Schlaf

Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Schaam den keuschen Leib,
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n.
„Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf festerm Grund,
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht;
Nur euern Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit" —
Was? fällt ihm jener ein und bebet,
Red'st du von Einem, der da lebet?

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern" —
Du bist des Todes, Bube, sprich!
Ruft Jener streng und fürchterlich.

Wer hebt das Aug' zu Kunigunden?
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?"

„Seht da die Verse! die er schrieb,
Und seine Gluth gesteht —
Gesteht! — Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch,
Mich reuet iezt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?"
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe.

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust;
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch;
Und schicken sich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:

Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten.

Und Jener spricht: es soll geschehen;
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob Sie mir nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag, was kann ich dir verrichten;
Denn dir gehören meine Pflichten?"

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf.
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in schnellem Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang

Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's, und tritt in's Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg'.
Denn um die Aerndte war's, und heiß,
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald,
Und macht den Sakristan.
Das, spricht er, ist kein Aufenthalt,
Das fördert himmelan.
Die Stola und das Zingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts, und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf, als der Priester fromm sich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt,
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und Alles kniet, und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiskum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn;
Da ruft er: was der Herr gebot,

Ihr Knechte, ist's gescheh'n?
Und grinzend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von Fern,
Kaum traut er seinem Blick:
Unglücklicher! wo kommst du her?
„Vom Eisenhammer.“ — Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.“

„Denn als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören, gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.)

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich;
Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:

Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben."

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blaß.
Sollt' er dir nicht begegnet seyn,
Ich sandt' ihn doch die Straß!
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur —"
Nun, ruft der Graf, und steht vernichtet,
Gott selbst im Himmel hat gerichtet!

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verstand.
Dieß Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen seyn;
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.

9.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laßt den Gesang vor meinem Ohr,
Im Saale widerhallen!

Der König sprach's, der Page lief,
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten.

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen!
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gib mir nicht;
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanze splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;

Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins,
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O, Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

10.

Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen;
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,

Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: Ein wandernd' Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworb'nen Gaben,
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!

Er steht im Schiff den zweiten Morgen
Die Lüfte wehen lind und warm:
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm."

Es bleiben Wind und See gewogen;
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

Du darfst, Arion, nicht mehr leben;
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.

Nein, Nein! wir laßen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich' Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt!
Uns kann kein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.

Gewährt mir dennoch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Zitherspielersitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
Und wollt' ihr ruhig lauschen

Laßt mich die Kleider tauschen
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken;
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Er sieht in's blaue Meer hinein

Und singt: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;

Der Hades barg dein süßes Glück.
Da, wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!"
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen;
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam bis zum Port.

Leb wohl, o könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig zieh'n.

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.

Er tritt hinein. Vom Wanderleben
Nun ruh' ich Freund an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhm's bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nah'n sie wohl sich unbesorgt.

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.
„Wir ließen, recht im Glücke,

Ihn zu Tarent zurücke."
Da, sieh'! da tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein;
Sie müssen ihm zu Füßen sinken;
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden:
O schläng uns nur die Erd' hinein!"

Er lebet noch der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut,
Ich rufe nicht der Rache Geister;
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geistes Knechte, fahren:
Nie labe Schönes euren Muth.

11.

Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Heymarket,
Wo andere Dinge noch in Waaren sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.
Hell wieherte der Hippogryph,
Und bäumte sich in prächtiger Parade.
Erstaunt blieb Jeder steh'n und rief:
Das edle königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich' Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug wird es zieren;
Die Race, sagen sie, sei rar.
Doch wer wird durch die Luft kutschiren?
Und Keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut;
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.
Der Tauscher, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.
Das edle Thier wird eingespannt.
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,

So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans; allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertrau'n. Erfahrung macht schon klug;
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Der muntere Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller giebt sich mit den Jahren.
Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch, was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichere Spur
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert' Feld und Hecken.
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann;
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen wohl gerüttelt und zerschellt
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.
Das geht nicht zu mit rechten Dingen,

Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht;
So wird es nimmermehr gelingen.
Laß sehen, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich habs, ich habs gefunden,
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor dem Pflug mit meinem stärksten Stier.
Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif, und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst; der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, von langem Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.
Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen;
So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.
Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare

Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichem Paare?
Ruft er den Bauer schon von Weitem an;
Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertrau'n,
Gieb Acht, du sollst dein Wunder schau'n.
Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf dem Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sich're Hand
So knirscht es in des Zügels Band,
Und steigt, und Blitze sprüh'n aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen;
Der Schwingen Pracht schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

12.

Die Theilung der Erde.

„Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen,
Den Menschen zu. Nehmt! sie soll euer seyn.

Euch schenk ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch theilt euch brüderlich darein!

Da eilt', was Hände hat, sich einzurichten;
Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten;
Der Junker bürschte durch den Wald;

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen;
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein;
Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
Und spricht: „der Zehente ist mein.“

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet; er kam aus weiter Fern'.
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen.
Und Alles hatte seinen Herrn.

Weh' mir! so soll denn ich allein von Allen
Vergessen seyn, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir!
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?“—
„Ich war,“ sprach der Poet, „bei dir.“

Mein Auge hieng an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr.

Verzeih dem Geiste, der von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!"

„Was thun?" spricht Zeus, „die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt, sind nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, soll er dir offen seyn.

13.

Hektors Abschied.

Andromache. Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit unnahbaren Händen
Dem Patroklus schrecklich' Opfer bringt?
Wer wird künftig deine Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finst're Orkus dich verschlingt?

Hektor. Theures Weib gebiete deinen Thränen,
Nach der Feldschlacht ist mein feurig' Sehnen;
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Heerd' der Götter

Fall ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache. Nimmer lausch' ich deiner Waf-
fen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingeh'n, wo kein Tag mehr
scheinet,
Der Kozythus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor. All' mein Sehnen will ich, all' mein
Denken
In des Lethe stillen Strom versenken;
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den
Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das
Trauern,
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

14.

Der Handschuh.

In seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,

Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.
Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langen Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.
Und der König winkt wieder.
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig und schnurrend!
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder.
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier.
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf; da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.
Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.
Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist eure Liebe so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei so hebt mir den Handschuh auf!"
Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.
Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde

Und mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde,
Und der Ritter sich tief verneigend spricht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht"
Und verläßt sie zur selbigen Stunde.

15.

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dieß Alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König,
Gestehe, daß ich glücklich bin."

Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
Laß, Herr! des Opfers Düfte steigen,

Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich' Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere.
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr, Polydor —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohl bekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,
Versetzt er mit besorgtem Blick.
Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd' Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt;
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch, spricht er, zittr' ich für dein Heil,
Mir grauet vor der Götter Neide,
Des Lebens ungemischte Freude
Wird keinem Irdischen zu Theil.“

Auch mir ist Alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herschertaten
Begleitet' mich des Himmels Huld,
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleih'n.
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren,

Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am Höchsten mag ergötzen,
Das nimm, und wirf's in dieses Meer."

Und Jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet,
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O ohne Gränzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter seyn.
Die Götter wollen dein Verderben,

Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

16.

Der Taucher.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen gold'nen Becher werf' ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es, und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Ist Keiner, der sich hinunterwaget?

Doch Alles noch stumm bleibt, wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet, und siedet, und brauset, und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als gin'gs in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,

Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem
Weilen.

„Und würfst du die Krone selber hinein,
Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König seyn,
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab" —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet, und siedet, und brauset, und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,

Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schooß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm, und ein glänzender Nacken wird blos,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und — er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief,
Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt. Es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füssen er sinkt;
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt;
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosichten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,

Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und mit Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht,
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten, schrecklichsten Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend, und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär er in's Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch, Berge tief
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlige Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,

Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch — es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sah'st auf des Meeres tief unterstem Grunde?

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
Laßt, Vater, genug seyn das grausame Spiel,

Er hat euch bestanden, was Keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein.
Und — „schaff'st du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen, und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt sich hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

17.

Wilhelm Tell.

Der Kaiser hatte groß' Jammer und Noth
Den redlichen Schweizern geschworen,
Es drohten die Vögte mit Kerker und Tod:
„Ihr seid zu der Knechtschaft geboren."
Zur Frohn ward getrieben das Weib und der Mann,
Und der Greis, und das Kind, sie mußten daran,
Dem Joche den Nacken beugen,
Vor dem Zwingherrn tief sich neigen!
Und von allen der grausamste — Geßler hieß
Der Wütherich — zur Stunde
Seinen Hut, aller Welt zur Kunde,
Auf eine Stange setzen ließ. —
„Vor dem Hute beugt euch, ihr Hunde!"
So sprach er, und wer des Weges kam,
Und nicht vom Haupt die Mütze nahm,
Der ward von den Söldnern gefahndet,
Und hart das Vergehen geahndet.
Und hoch auf dem Markte zu Altdorf stand
Der Hut, und es beugten den Rücken
Die rüstigsten Männer im Schweizerland;
Doch immer wollt' es nicht glücken.
In Einem erglühte der rechte Muth,
Unter Allen, die da kamen,
Hieß Wilhelm Tell mit Namen,
Der zog die Mütze nicht ab vor dem Hut.

Schaut das Häuschen im Wasser. Sie nennen
Es noch die Kapelle von Tell:
Das war ein wackrer Bundesgesell,
Thät von heiliger Freiheit entbrennen;
Und das Elend erhob ihm den Muth,
Zog die Mütze nicht ab vor dem Hut.
„Seit wann sind die Schweizer Sclaven?“
So sprach er. — Der Vogt verhieß,
Im schrecklichsten Burgverließ
Den kühnen Trotz zu bestrafen.
Und die Söldner ergriffen ihn schon.
Da sah der Vogt den trauernden Sohn
An der Seite des muthigen Schützen,
Sah in der Hand die Rüstung blitzen,
An der Schulter den Köcher droh'n. —
„Halt! — dich treff' ein besserer Lohn,“
Rief der Vogt mit schrecklichem Grimme;
Ihm versagte vor Wuth die Stimme.
„Ist der Tell nicht im Schweizerland
„Als ein rüstiger Schütze bekannt?
„Mag er uns hier auf Tod und Leben
„Zeugniß von seiner Geschicklichkeit geben!
„Knechte, schafft gehörigen Raum,
„Bindet den Knaben an jenem Baum;
„Von dem Kopf ihm dem Apfel zu schießen
„Muß den Meister nicht verdrießen.“

Es erbebt des Vaters liebendes Herz
Bei'm Gedanken, den Sohn zu ermorden;

Doch trotzt er des Reichsvogts Worten,
Verschleußt in dem Innern den wüthenden
Schmerz.
Umsonst fleh'n das Volk und die Seinen;
Eh' würden den härtesten Steinen
Sie Mitleid entlocken, als diesem Barbar.
Er stampft mit herrischem Fuße:
„Auf," ruft er, „die Rüstung zur Hand
„Wohl auf zum Meisterschusse
„Den Pfeil in die Lüfte gesandt!"
Tell spannet den Bogen voll Kraft,
Es fliegt der Pfeil von dem Schafft.
Und, wider des Zwingherrn Verhoffen,
Der Apfel allein wird getroffen.
Und höhnend sprach Geßler: „gesteh' es nur laut,
„Was sollte der zweite der Pfeile,
„Der aus dem breiten Köcher dir schaut?
„Wenn des ersten verderbliche Eile
„Verletzte den Knaben, so glaube mir,
„Der zweite Pfeil galt dir!"

So Tell. Da stieß ihn der Wüthrich, mit Ketten
Belastet, in's Burgverließ hinab;
Dort sollt' er lebendig finden sein Grab;
Doch mild thät die Gottheit ihn retten.
Es fürchtete Geßler, der trotzigen Schaar,
Die treu dem Tell ergeben war,
Möcht', ihn zu befreien, gelingen,
Drum eilt' er, ihn schnell nach Küßnacht zu bringen.

Und selbst bestieg er das Schiff mit dem Mann,
Belastet von drückendem Eisen;
Laut jammern' die Treuen, doch keiner kann
Der Macht des Vogts ihn entreißen.
Nur Gott noch mächt'ger, als Geßler, ist;
Der gebeut dem schlummernden Winde,
Hernieder zu stürmen zu dieser Frist,
Den See zu durchwühlen geschwinde,
Und das Schifflein, es wankt im unsichern Gang,
Da würd' dem grimmigen Vogte so bang.
Vom Gotthard der Föhe stürmt schaurig und kalt;
Seit Menschen im Schweizerland,
Sah keiner ihn je mit solcher Gewalt
Die Wellen im See erheben;
Und das Schiffchen, bald schwebt' es in hoher Luft,
Bald sank es hinab in die gähnende Gruft;
Es drohten die schäumenden Wellen,
Am Felsen es rasch zu zerschellen.
Und den Rud'rern entsank die zitternde Hand.
Doch Tell sprach: „Löst mir das Eisen,
„Ich will mich euch hilfreich beweisen,
„Ich führ' euch rüstig an's Land."
Der Vogt, sein Leben zu retten,
Entnahm ihm die lastenden Ketten.

Mit Kindesvertrauen stemmt sich der Mann,
Zertheilend die drohende Welle,
Dem starken Ruder gewaltig an;
Und glücklich erreicht er die Stelle

Am Axenberg, wo man landen kann,
Bei jener kleinen Kapelle.

Und als er der Platte nahe kam,
Wo furchtbar die Wogen branden,
Da griff er nach Bogen und Pfeil, und nahm
Besonnen den Sprung, um zu landen,
Mit dem Fuße stieß er das Schiff zurück,
Frei entkam er mit gutem Glück.
Und wie verstummt der Sturmwind schlief,
Es rauschten die Wasser gelinde,
Das Schiff in den ruhigen Hafen lief,
Bei Küßnacht mit günstigem Winde;
Doch nicht entgangen der Gefahr,
Der Vogt nicht entronnen der Rache war.

Tief versteckt in den Hohlweg legte
Tell sich zur Lauer mit treuem Geschoß;
Wenn der West im Laube sich regte,
Hofft er zu sehen des Tyrannen Roß.
Lang' nicht wird der Vogt verweilen,
Muß nach seiner Heimath eilen,
Sinnen auf neue List und Trug.
Siehe! — da kommt er. Mit furchtbarem Flug',
Schwirrte vom Bogen der Pfeil, und schlug
Todt den grausamen Vogt darnieder;
Schweizer-Freiheit erhob sich wieder.

18.

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll,
So wandert er am leichten Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt' auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommen Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
Im graulichtem Geschwader zieh'n.

Seid mir gegrüßt, befreundte Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch;
Mein Loos, es ist dem euern gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich' Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte.
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremden Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört, schon kann er nicht mehr seh'n,
Die nahen Stimmen furchtbar kräh'n.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth

Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestralt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch, wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt

Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von Fern und Nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend, wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich' Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich weh'n,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche bläh'n.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreissend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, Herz bethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele,
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,

Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei.

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust, und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin,

Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well auf Well,
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen. „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war.“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht er's im Busen gern bewahren;
Umsonst der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gesteh'n die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

19.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch' Abentheuer!
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut,
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß;
Doch Keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sanct Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet,
Frei ist dem Wanderer der Weg;
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch strenge blickt der Fürst ihn an,
Und spricht: Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich: was ist die erste Pflicht,
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?
Und Alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.

Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt
Der Meister, hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,

Hast du mit frevlem Muth gewaget! —
Herr, richte, wenn du Alles weißt,
Spricht Jener mit gesetztem Geist;
Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden,
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden?
Die zu der Götter Glanz und Ruhm,
Erhub das blinde Heidenthum?

Sie reinigten von Ungeheuern,
Die Welt in kühnen Abentheuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n,
Und rangen mit den Minotauern,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauern.

Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpf' des Christen Schwerd?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geist es ein;
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und sprach dieß Wort:
„Mich zieht es nach der Heimath fort."
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich ward das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füssen wird die Last

Des langen Leibes aufgethürmet,
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' er gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachellichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwerdes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und Alles bild' ich nach genau,
Und kleid' es in ein scheußlich' Grau,
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache;
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
Die hetz ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme;
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch' Roß,
Von adelicher Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng ich's los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie Jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt ich kaum zu ruh'n,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz.
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,

Die nach dem Sumpfe sich verirrten;
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heiland's Nähe.

Tief in dem Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Stral nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.

So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam ein Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstrasse,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind, und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christus-Kind,
Und reinigte mein Herz von Sünd'.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen,
Und bäumet sich, und will nicht weichen;
Denn nahe liegt zum Knäul geballt
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmen Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde.
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,

Als es den Rachen gähnend theilet,
Und von sich haucht den gift'gen Wind,
Und winselnd, wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth.
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneüet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und — jetzo war's um mich geschehen.

Da schwing' ich mich behend vom Roß;
Schnell ist des Schwerdes Schneide blos.
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren;
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft.
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthenbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm in's Gekröse
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Stral;
Hin sinkt es, und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergeh'n,
Und als ich neu gestärkt erwache,
Sah ich die Knappen um mich steh'n,
Und todt im Blute liegt der Drache.

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dieß gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar, im Triumphgepräng,
Will ihn das Volk dem Volke zeigen.
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister, und gebietet Schweigen.

Und spricht: Den Drachen, der dieß Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
Ein Gott bist du dem Volke worden,

Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig' Band zerreißt;
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeiget auch der Mameluk,
Gehorsam ist des Christen Schmuck.
Denn, wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken;
Denn wer des Herrn Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus;
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand,
Und küßt des Meisters strenge Hand,

Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und spricht: Umarme mich mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

20.

Das verschleierte Bild von Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt,
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht Alles habe," sprach der Jüngling?
Giebt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und Alles, was dir bleibt, ist Nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert' Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt' er den Führer an, und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?"
„Die Wahrheit," ist die Antwort — Wie? ruft
Jener,
Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?

Das mache mit der Gottheit aus, versetzt
Der Hierophant. Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe,
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit — Nun? — „der
sieht die Wahrheit."
Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht." — Das faß' ich nicht. Wenn von
der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennt. —
„Und ein Gesetz, fällt ihm sein Führer ein.
Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch Zentner schwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause,
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht war es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotunde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Widerhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt.
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kalt durch sein Gebein,
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme:
Unglücklicher, was willst du thun? — so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund.
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:

Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
Sei hinter ihm, was will! ich heb' ihn auf.
Er ruft's mit lauter Stimm: Ich will sie
schauen. — Schauen! —
Gellt ihm ein langes Eccho spottend nach.

Er spricht's, und hat den Schleier aufgedeckt,
„Nun? fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?"
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh' dem" dieß war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestümme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn."

21.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus,
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein Jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste.
Doch nahte sich ein liebend' Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

22.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All' mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig' Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort.
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort,

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein;
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch unvergänglich seyn.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still,
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,

Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend seinem Faden
Warf ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großem Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel,
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach! kein Steg will dahin führen,
Ach! der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals hier!

23.

Der Mensch.

In die Welt hinausgestoßen,
Steht der Mensch verlaßen da,
Winde brausen, Wellen tosen,
Nichts ist seinem Herzen nah.

Liebend rufen ihm die Sterne,
Rufen ihm die Blumen zu;

Sieh nicht traurig in die Ferne,
Uns, o Mensch, gehörest du.

Und er drückt mit tiefem Sehnen
Erd' und Himmel an sein Herz,
Und in warmen, linden Thränen
Löst die Liebe seinen Schmerz.

Doch der Nord verheert die Auen,
Jedes Blümlein hat sein Grab:
In die Erde mit Vertrauen
Steckt er seinen Wanderstab:

Und mit hoffendem Gemüthe
Schaut er auf zum Sternenchor;
Und es bricht die zarte Blüthe
Aus dem dürren Holz hervor.

Seines Wegs Gefährten fliehen,
Geben der Gefahr ihn Preis,
Niemand theilet seine Mühen,
Und ihn drückt des Alters Eis.

Aengstlich sucht er nach der Schwelle,
Wo einst seine Wiege stand;
Aber fremd ist ihm die Stelle,
Niemand beut zum Gruß die Hand.

Und er schaut vertrauend wieder
Zu dem blauen Himmel auf:

Meine Jugend kehrt nicht wieder,
Und vollendet ist mein Lauf.

Vieles wird der Zeit zum Raube,
Doch nicht Alles kann vergeh'n,
Einer ist's, an den ich glaube,
Einer, den die Sterne seh'n.

Lieben kann ich, glauben, hoffen,
Tief im Dunkel glänzt ein Licht,
Und ich seh' den Himmel offen,
Wenn das Herz im Tode bricht.

24.

Die Tagszeiten des Lebens.

Nur einmal tönt der Jugend Morgenstunde
Vom Glockenthurm der Zeit.
Und — Morgenstunde hat ja Gold im Munde,
Das glänzt so weit, so weit.

Drum laßt sie ungenoßen nicht verhallen,
Erfaßt den Augenblick,
Wo freudig Herzen schlagen, Busen wallen;
Denn er kehrt nie zurück.

Schaut um euch her! Welch lustiges Gewimmel
Auf eurer Lebensflur! —

Und d'rüber dieser helle Gotteshimmel;
Er glänzt doch einmal nur. —

Denn um des Lebens schwüle Mittagsstunde,
Da wird er oft so trüb'.
„Ach!" seufzt der Pilger dann mit Herz und Munde:
„Wenn's ewig Morgen blieb'!"

Doch dafür wird zur Tafel eingeläutet
Von Glockenthurm der Zeit, —
Und d'rüber schattend seine Arme breitet
Der Baum der Häuslichkeit.

Genießen will der Pilger nun, genießen
Der Morgenarbeit Lohn;
Doch Wellen gleich die Augenblicke fließen —
Bald winkt das End' ihm schon.

Vom Thurm der Zeit ertönt die Abendstunde.
„Wie? ist der Tag schier hin!" —
So fragt er stumm die eilende Sekunde —
„Was hab' ich zum Gewinn?"

Da flüstert's ihm: „Zur Ruhe dich zu legen
Im weichsten Bett — im Grab!" —
Nun kniet, zu beten fromm den Abendsegen,
Er hin am Wanderstab!

Und während er mit Gott und Pflicht im Bunde,
Nur dem Gebet sich weiht,

Horch! da ertönt des Tages letzte Stunde
Vom Glockenthurm der Zeit.

Mit ihr sinkt auch des Schlafes Mohn hernieder.
Zu einem bessern Seyn
Schließt nun der Pilger sanft die Augenlieder,
Und schlummert ruhig ein.

Und schläft dann, ach, so süß! vom kühlen Sande
Im Bettlein zugedeckt,
Bis Vaterruf zum bessern Vaterlande
Den frommen Schläfer weckt.

25.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt.
Er hat Alles geseh'n, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt,

Er saß in der Götter urältestem Rath,
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus
Das zusammengefaltete Leben,
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet, mit göttlicher Kunde:
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er geseh'n,
Und läßt sie am fünften vorübergeh'n.

Erst regierte Saturnus, schlecht und gerecht;
Da war es heute, wie morgen;
Da lebten die Hirten, ein harmlos' Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten, und thaten weiter nichts mehr;
Die Erde gab Alles freiwillig her.

D'rauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen;
Und der Streit zog in des Skamanders Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde.
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte.
Der Mönch und die Nonne zergeisselten sich,
Und der eiserne Ritter turnirte;
Und war das Leben finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuschen Altar,
Bewahrten sich stille die Musen;

Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten;
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

26.

Das Mädchen und die Blumen.

Das Mädchen. Süße Blumen seid willkommen
In des Jahres goldner Zeit,
Ach! ihr seid so spät gekommen,
Und der Sommer ist nicht weit.

Könnt ihr meine Stimme hören?
Könnt ihr meine Blicke sehen?
Sagt mir, welche will mich lehren
Euer leises Wort verstehen?

Sagt mir, welche soll ich wählen
Zur Gespielin in dem Mai?

Welche will mir gern erzählen,
Wo die schöne Heimath sei?

Lilie. Wähle mich; mit reinem Kleide
Schmückte mich der Mutter Hand,
Unschuld wurde mein Geschmeide,
Und so bin ich dir verwandt.

Veilchen. Wähle mich; ein süß Verlangen
Wohnt in meinem zarten Blau;
Doch es kühlt die warmen Wangen
Freundlich mir der reine Thau.

Rose. Wähle mich; denn treu behüten
Lehr' ich dich durch heil'ge Scham
Deiner Jugend keusche Blüthen
Ohne Reue, ohne Gram.

Rosmarin. Wähle mich; denn hoffend bindet
Mich die junge Braut in's Haar.
Wähle mich; denn hoffend windet
Mich die Trauer um die Bahr.

Mädchen. O ihr Freundlichen, umgeben
Sollt ihr alle meinen Mai,
Sollt mir sagen, was im Leben,
Was im Tod das schönste sei.

27.

Sillhouetten.

1. Der Lustige. Es trüben Sorgen und Verdruß
Mir nie den heitern Sinn.
Euch Andern ist Gewinn — Genuß,
Mir ist Genuß — Gewinn.

2. Der Reizbare. Ha! wenn ich den Schimpf verschmerze,
Den Arist mir angethan! —
Lachend, mit verbißnem Scherze,
Grüßt' er jüngst mich: guter Mann!

Züchtigen will ich den Lacher
Für dieß saubre Kompliment;
Denn gesagt mit dem Accent,
Heißt ein guter Mann — ein schwacher.

Ha! ich schwach? Wer darf das sagen?
Fort, ich will's ihm zeigen, fort!
Riesenkraft hab' ich zu tragen
Alles, nur kein Stichelwort.

3. Der Misanthrop. Ganz im Argen liegt die Welt,
Längst ist Tugend ausgestorben;
Und die Menschen, grundverdorben,
Kennen kein Verdienst, als Geld.

Alter Diogen, dein Faß
Borge mir, nicht die Laterne!
Daß ich, von den Menschen ferne,
Zweierlei zugleich verlerne,
Menschenkenntniß, Menschenhaß.

4. Der Gelassene. Ich bleib' auf meinem Sopha sitzen,
Und seh' den Lauf der Welt gelassen zu.
Die Menschenkinder, wie sie rennen, sich erhitzen!
Sie spielen doch nur — Blindekuh.

5. Die Sentimentale. Sieh! in der erhab'nen Pracht
Ihrer Sterne kommt die Nacht;
Und aus seiner Wolkenhütte
Schleicht der Mond mit leisem Schritte;
Seine Wange, kalt und bleich,
Lächelt, ach! und weint zugleich:

Dank dir, stiller Tröster, Dank!
Dieses Herz, an Sehnsucht krank,
Schlägt jetzt sanfter, als bei Tage,
Weil dein Blick ihm auf die Frage:
Ob man auch dort oben liebt,
Freundlich Ja zur Antwort giebt.

6. Der Zufriedene. Kein glänzend' Glück ward mir beschieden,

Ich bin nicht reich, ich bin nicht groß;
Ich bin noch etwas mehr, zufrieden,
Und neide keines Fürsten Loos.

Sollt' ich mir einen Wunsch erdenken,
So spräch' ich: Schicksal, spare dir
Die Müh, mich reicher zu beschenken;
Was du schon gabst, erhalte mir!

So mancher Kopf, so manche Grille;
Was Der verschmäht, hält Jener werth.
Ihr strebt nach des Besitzes Fülle,
Mir gnügt mein eigner kleiner Heerd.

Ihr rennt nach weit entferntem Ziele,
Ich schlendre zu dem nächsten hin;
Genug, wenn ich mich glücklich fühle!
Was liegt daran, wodurch ich's bin?

Das Widrigste von allen Dingen,
Womit man hier den Menschen plagt,
Ist, das für Glück ihm aufzudringen,
Was seiner Neigung nicht behagt.

Natur bereitet allen Gästen
Ein großes, wechselreiches Mahl;
Das Gute tischt sie auf, zum Besten
Wird Gutes erst durch freie Wahl.

7. Der Trübsinnige. Des Lebens Reiz hat
für mich abgeblüht;
Ein düst'rer Gram umwölket das Gemüth;
Der Muschel gleich, verschließt sich fest
mein Herz,
Will keinen Trost, und saugt an seinem Schmerz.

Verödet liegt, wie eine Winterflur,
Die Welt vor mir; der Schauplatz der
Natur
Dünkt mir ein finstres, gothisches Gebäu,
Und zeigt mir ein verwornes Allerlei.—

Ich stehe still und blicke kalt umher,
Und seufze dann: ach, Alles öd' und leer!
Sie, die der Jugend Glück mit mir getheilt,
Die Freunde, sind mir längst voran
geeilt.

Die Freundin schloß die sanften Augen zu,
Und eilte früh hinweg in's Land der Ruh.
Ich geh' allein in düst'rer Einsamkeit,
Auf rauhem Pfad, vom Ziel vielleicht
noch weit!
Es schleicht ein Tag dem andern traurig nach;

Das Leben wird ein lang gedehntes Ach,
Ein Schauspiel, das der Neuheit Reiz
entbehrt,
Und den Verdruß, statt zu zerstreu'n,
vermehrt.
O, wann erscheint der Genius, und winkt,
Daß endlich doch einmal der Vorhang sinkt!

8. Der seltne Mensch. Wo ist der Mensch,
der männlich denkt
Und handelt? zeigt ihn mir!
Den Wahrheit nur und Güte lenkt,
Nie Irrthum, nie Begier;
Der immerdar das sichre Gleis,
Das rechte Maaß zu treffen weiß;

Den auch der schmerzlichste Verlust
Nicht ganz zu Boden schlägt;
Der in der wohlverwahrten Brust
All' seine Habe trägt,
Und, wenn er nahes Glück entbehrt,
Von Freuden der Erinn'rung zehrt;

Der, unbefangen, den Genuß
Des Schönen sich erlaubt,
Und ohne daß ein Blick, ein Kuß
Ihm Ruh' und Freiheit raubt: —
Wo treff' ich diesen Phönix an?
Wohl nirgends sonst, als im Roman.

28.

Die Perlen.

Schwester! hörst du nicht die Nachtigallen?
Fühlst du nicht der Morgenlüfte Weh'n?
Sprach Maria — Opferdüfte wallen
Auf zu dem, den Sterbliche nicht seh'n!

Sieh die Perlen, die sich glänzend wiegen
In der leichtbewegten Blätter Schoos!
Wie zum Meer von Diamanten fügen
Sich die kleinen Tropfen regellos.

Andre Perlen gleiten durch die Hände
Uns im stillen rastlos regen Fleis,
Und das Werk gereichet dann am Ende
Zu der Meisterin verdienten Preis.

Perlen, weiß und roth und grün vermischet,
Golden auch, kurz, wie ein buntes Feld,
Fügen sich zum Bild, das unverwischet
Seinen reichen Farbenschmelz behält.

Nicht ein einzig' Perl'chen darf da fehlen,
An der Seide Faden angereiht, —
Schwester wirst du dich doch nicht verzählen?
Süßer Lohn blüht deiner Emsigkeit!

Mutter schläft noch — ihre Töchter denken
Des Geburtstags, der schon nahe rückt;
Liebe möchte ja doch auch was schenken,
Da uns Mutterliebe so beglückt.

Darf ich dir der Perlen Sinn erklären,
Wie es mich Großmutter hat gelehrt?
Tugenden sind sie, die ewig währen,
Deren Kranz der Würdigsten gehört!

Wie du sie an Fäden zählend reihest,
Sprach sie jüngst, so sey mit Ernst bemüht,
Daß du allen deine Seele weihest,
Daß dein Herz für alles Gute glüht. —

Eine Tugend nicht allein, nein alle
Hege sorgsam deine junge Brust.
Wie das heiße Herzblut dann auch walle,
Du bist sicher, kennst der Unschuld Lust.

Mählich werden sie den Kranz auch bilden,
Der dich schöner als ein Brautkranz ziert,
Und dich einst zu höheren Gefilden
In das Reich der ew'gen Tugend führt. —

29.

Himmelblau.

Es giebt ein fünffach Himmelblau;
Das möchte ich euch loben.
Wohl stellt es sich auch uns zur Schau;
Drum sei es hier erhoben.
Schmückt euch die Hoffnung grün das Feld,
Ihm doch das Blau die Wage hält.

Wenn nicht des Aethers Bläue lacht,
Ruht Alles ja in Trauer;
Was heitre Lust sonst angesagt,
Erfüllt uns dann mit Schauer.
O bleibe Himmel blau und klar,
Du stellst des Vaters Milde dar.

Das zweite Blau ist manches Paar
Von sanften reinen Augen.
Das ist kein Trug, sie sprechen wahr,
Man darf draus Wonne saugen.
Der Seele Spiegel müßt ihr seyn,
Wie blickt man sonst so gern hinein?

Das dritte ruht auf weiten Höh'n,
Und hebt sich in der Ferne.
In solchem Schmuck die Berge steh'n;
Der Blick sucht sie so gerne.
Da athmet man so leicht, so frei,
Als ob man nicht auf Erden sei.

Das vierte steht im tiefen Thal.
Da lebt es gar verborgen,
Da sucht es manches Herz voll Qual,
Und bricht's mit tiefen Sorgen.
Wenn kaum das Licht durch Erlen bricht,
So blüht am Bach Vergiß mein nicht.

Das fünfte ist ein blaues Tuch,
Wohl auf das Feld gebreitet,
Das eine kleine Pflanze trug,
Zum Segen uns bereitet.
Du, zarter Flachs, du blühst so schön,
Läßt uns des Himmels Bildniß seh'n.

Du bist das Schönste auf der Flur,
Wie bald auch welkt die Blüthe;
Es goß ein Meer ganz von Lazur,
Auf dich des Schöpfers Güte.
Du fällst zwar ab; doch kommt die Frucht,
Die emsig erst der Landmann sucht.

So welkt auch Mädchenschönheit hin;
Doch Seelenadel bleibet.
Wann schnell die Rosentage flieh'n,
Dann erst die Frucht recht treibet.
Trägst du sie nicht der Welt zur Schau,
Lacht dir der Freude Himmelblau.

Der Demuth Farbe ist das Blau;
Sie will ja nimmer glänzen.

Im schönen Kleid des Himmelsblau
Siehst du sie ohne Gränzen;
Sie mahnt dich an den Herrn der Macht
Der für des Herzens Unschuld wacht.

30.

Die Sprache der Blumen.

Liebliche Blumen, ihr Töchter der Flur,
Freundliche Wesen der schönen Natur,
Bilder zu werden dem regen Gefühl,
Weiht euch der sanften Empfindungen Spiel;
Laßt mich zum farbigen Kranze euch winden,
Eure bedeutende Sprache ergründen.

Hell ist die Farbe der Unschuld und licht;
Trügende Schimmer erheben sie nicht;
Drum auf der Lilie zartes Gewand
Goß sie die Charis mit himmlischer Hand;
Schuf sich ein Gleichniß erhabener Milde,
Schuf es zum köstlichen Schmuck der Gefilde.

Schön in des Mädchens gewundenem Haar
Stellet die grünende Myrthe sich dar.
Wisse, die Sanftmuth, dem Himmel entschwebt,
Ward in die grünende Myrthe gewebt,
Sittsam den lockigen Scheitel zu kränzen,
Und in bescheidener Demuth zu glänzen!

Schimmernder Lorbeer, ihn weihte der Ruhm
Blutigen Helden zum Eigenthum,
Doch der Begeisterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenspiel,
Schmuck dem geheiligten Sänger zu geben,
Und in den Tönen des Liedes zu leben.

Kennst du die Blume, die schönste der Flur?
Wenige Monden ach! blühet sie nur,
Haucht in das schmeichelnde Kosen der Luft
Magischen süßen, ambrosischen Duft!
Doch, wer hat Liebe je schmerzlos gefunden?
Auch ist die Rose mit Dornen umwunden.

Kennst du das Veilchen, die Blüthe des Mai's?
Sittsamkeit gab ihm den köstlichen Preis!
Nur von dem Auge der Demuth gesehen,
Blüht es verborgen, doch duftet es schön,
Weiß nur im Stillen das Herz zu beglücken,
Und der Bescheidenheit Busen zu schmücken.

Aber im freundlichen Immergrün
Siehet die Freundschaft ihr Sinnbild erblüh'n.
Nimmer vergeht es am mosigen Quell,
Schimmert im Kranze des Lebens so hell;
Flicht sich zusammen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die blutende Wunde.

Flüstert die schmerzende Sehnsucht dich wach,
Nennst du das Blüm'chen am murmelnden Bach;

Blau ist sein Schimmer, so freundlich und licht,
Liebe, sie nannt' es Vergißmeinnicht.
Willst du nicht reuvoll das Leben verschwenden,
Wahre die Treue in heiligen Händen.

Düstre Zypresse, von Wehmuth das Bild,
Ward in dein dunkles Gezweige verhüllt!
Denn auf das einsame, schweigende Grab
Neigst du die trauernden Blüthen herab.
Ach, und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen dir liebende Herzen ihr Sehnen!

Siehe, die Bilder des Lebens verglühen
Schnell, wie die duftenden Blumen verblühen;
Aber des Lenzes allliebender Blick
Rufet sie schöner und milder zurück;
Herzen zwar sinken zum Schlummer auch nieder,
Aber sie blühen und kennen sich wieder.

31.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? —
Es ist der Vater mit seinem Kind. —
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlkönig mit Kron und Schweif?“ —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
„Meine Mutter hat manch' gülden' Gewand!“

„Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlkönig mir leise verspricht?“ —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein liebes Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir geh'n?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein!“

„Mein Vater, mein Vater, und siehest du nicht
Dort Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“ —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

„Ich lieb' dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
„Und bist du nicht willig so brauch' ich Gewalt.“
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!“
Erlkönig hat mir ein Leid's gethan!“

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

32.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist,
Hinauf in Todesgluth?
Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist,
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist.
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenartig ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn gescheh'n:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr geseh'n.

33.

Die Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band;
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben.
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,

Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin,
Selbst des Lebens Kämpfe stehlen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Busen, es stralen
Perlend die Augen vom himmlischen Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht,
Mit dem Schwerd beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,

Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

34.

Das Eleusische Fest.

Windet zum Kranze die gold'nen Aehren,
Flechtet auch blaue Kyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären;
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Trifften
Wüste liegen, wo er strich;
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,

Ceres die verlaſſ'ne Küſte;
Ach, da grünte keine Flur!
Daß ſie hier vertraulich weile,
Iſt kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der ſüßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl ſie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menſchliches Gebein.
Ja, ſo weit ſie wandernd kreiſte,
Fand ſie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiſte
Jammert ſie des Menſchen Fall.

„Find' ich ſo den Menſchen wieder,
„Dem wir unſer Bild' gelieh'n,
„Deſſen ſchön geſtalte Glieder
„Droben im Olympus blühn?
„Gaben wir ihm zum Beſitze
„Nicht der Erde Götterſchooß?
„Und auf ſeinem Königsſitze
„Schweift er elend, heimathlos?

„Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
„Keiner aus der Sel'gen Chor
„Hebet ihn mit Wunderarmen
„Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels ſel'gen Höhen

Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

„Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund;
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang!"

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt.
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar;
Und die blutgefüllte Schaale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber, schaudernd, mit Entsetzen,
Wendet sie sich weg, und spricht:
„Blut'ge Tigermahle netzen
„Eines Gottes Lippen nicht.
„Reine Opfer will er haben,
„Früchte, die der Herbst bescheert;
„Mit des Feldes frommen Gaben
„Wird der Heilige verehrt."

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand;
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmückte
Sich der Boden alsobald,
Und, so weit das Auge blickte,
Wogt es, wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Heerde,
Und es spricht der Göttin Mund:

„Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höh'n!
Daß dieß Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt gescheh'n!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher! noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!"

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz:
Donnernd aus den blauen Höhen

Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig' Gewühl;
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl;
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlische herab;
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Misst sie Jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kömmt der Gott der Esse,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon;
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;

Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor Allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen,
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu seyn;
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weitem Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen an's Geschäft, gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granit'nen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, den behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den holden Saiten
Lockt Apoll die Harmonie,
Und das holde Maaß der Zeiten,
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigen Gesange
Fallen die Kamönen ein;
Leise, nach des Liedes Klange,
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel

Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin;
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar;
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich' offne Thor.
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus.
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

„Freiheit liebt das Thier der Wüste,
„Frei im Aether herrscht der Gott;
„Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
„Zähmet das Naturgebot;
„Doch der Mensch, in ihrer Mitte
„Soll sich an den Menschen reih'n,

„Und allein durch seine Sitte
„Kann er frei und mächtig seyn.“ —

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Kyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären;
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

35.

Das Lied von der Glocke.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden;
Frisch, Gesellen! seid zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.

So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme;
Doch recht trocken laßt es seyn,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalg hinein.
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen,
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,

Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen!
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung seyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens ernstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind;
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n.

Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Seh'n wir's überglas't erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig seyn.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken,
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch des Lebens Mai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben,
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe;
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Haabe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,

Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein,
Und fügt zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.
Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend' Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht! —
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch bevor wir's lassen rinnen,

Betet einen frommen Spruch! —
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe! wenn sie los gelassen,
Wachsend, ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Stral! —
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel;

Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel —
Strassen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Strasse lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet;
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht:
Reissen in gewalt'ger Flucht,]
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß! —

Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müssig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette,
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe;
Was Feuers-Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und — sieh! ihm fehlt kein theures Haupt. —

In die Erd' ist's aufgenommen;
Glücklich ist die Form gefüllt.
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?

Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon betroffen.

Dem dunkeln Schooß der heiligen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Saamen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schön'rem Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wand'rer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theüre,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;

Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde liebeleer. —

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruh'n;
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich Jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte,
Fern im wilden Forst der Wand'rer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen heim die Schaafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben

Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straßen werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde.
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen
Helfen sich in munterm Bund,
Und im feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.

Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis,
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich stralt! —

Nun zerbrecht mir das Gebäude;
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend, mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und, wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild' gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.

Weh' wenn sich in dem Schooß der Städte,
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung änstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen.
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehen umher.
Da werden Weiber zu Hyänen,
Und treiben mit Entsetzen Scherz.
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.

Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein. —

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's, wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen;
Concordia soll ihr Name seyn;
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dieß sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!

Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie in ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft;
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt.
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute! —

36.

Lied auf den König.

Heil dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil, König dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu seyn,
Heil, König, dir!

Nicht Roß, nicht Reisige
Sichern die steile Höh,
Wo Fürsten steh'n.
Liebe des Vaterland's,
Liebe des freien Mann's
Gründen den Herrscherthron,
Wie Fels im Meer.

Heilige Flamme, glüh',
Glüh' und erlösche nie
Für's Vaterland.
Wir Alle stehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich.

Handlung und Wissenschaft
Heben mit reicher Kraft
Ihr Haupt empor.

Krieger und Heldenthat
Finden ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron.

Sei, Landesvater, hier
Lang deines Volkes Zier,
Der Menschheit Stolz!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu seyn;
Heil, König, dir!

37.

Das Wort.

Schön blühet und duftet die Ros' am Strauch,
Süß tönen der Nachtigall Lieder.
Und lieblich entschwebet der Frühlingshauch
Dem Himmel zur Erde hernieder.
Doch, wahrlich, nichts gleichet auf irdischem Rund
Dem redenden Athem aus Lippe und Mund.

Im schweigenden Busen wird wunderbar
Das Wörtlein im Stillen geboren,
Doch wächset ihm heimlich ein Flügelpaar,
Vom Herzen zum Boten erkoren.
Es öffnet der Lippen verschlossenen Raum,
Und schwebet dann säuselnd im luftigen Raum.

Nun suchet es sehnend ein anderes Herz,
Sich freundlich mit ihm zu vereinen;
Erhöhet die Freude, und lässet den Schmerz
Die Thränen der Linderung weinen;
Es kühlet des Busens verschloßene Gluth,
Und stillet die Wogen im wallenden Blut.

Zuweilen auch rauschet mit Blitzes Macht
Das Wort auf gewaltigen Flügeln,
Erhellet des düsteren Frevels Nacht,
Und wagt es, Tyrannen zu zügeln!
Wohl zittert der Sclave, und wünschet es fort;
Doch freier nur wandelt das lebende Wort. —

Wohl schwebet es lieber im zarten Duft
Der Lieb' und des Dankes zur Erde,
Umtönet mildklagend die stumme Gruft,
Erheitert die finstre Geberde,
Begegnet dem Seufzer mit mildem Getön,
Und wandelt in Freude des Darbenden Fleh'n.

Ja, schwingt nicht hinauf sich in kühner Bahn
Das Wort zu den himmlischen Thoren? — —
Wohl darf es dem himmlischen Thron sich nah'n,
Am Throne der Allmacht geboren!
Ja, eh' ihn die Heerschaar der Welten umschlang,
Ertönte des Wortes gewaltiger Klang.

Da rief es hernieder des Lichtes Stral,
Ihm schwanden die ewigen Dunkel;

Da schmückt es mit Blumen Gebirg und Thal,
Die Himmel im Sternengefunkel!
So wurde die Schöpfung in herrlicher Pracht
Durch's allmächtige Wort des Mundes vollbracht.

Es hauchte der Schöpfer es in die Brust
Des sterblichen Sohnes der Erde,
Damit ihm, des Othems aus Gott sich bewußt,
Sein Leben ein göttliches werde!
Du Sprößling des Himmels! so bleibe denn auch
Im irdischen Munde ein göttlicher Hauch! —

38.

Das innere und das äussere Wort.

Es wohnt im Heiligthum menschlicher Brust
Ein Wort, das ermahnet uns leise;
Es warnet am schlüpfrigen Pfade der Lust
Und rufet: sei standhaft und weise!
Das Wörtlein schwebet im himmlischen Licht,
Der Sterbliche dämpft und erstickt es nicht.

Es ward uns zum innern das äußere Wort,
Das göttliche ward uns gegeben.
Wer hier es vernommen, dem lohnet es dort
Mit ewigem, herrlichem Leben.
Wer gläubig ihm trauet, der wandelt im Licht,
Das Dunkel des Grabes erschrecket ihn nicht. —

Es wandelte vor uns ein freundlicher Hirt!
Und ladet uns: „folget mir gerne!"
Er liebet die Heerde der Seinen, und wird
Sie sammeln in herrlicher Ferne.
Getrost — wenn die dunkele Hütte zerbricht,
Dann führt Er die Seinen zum himmlischen Licht.

39.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich' Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke.
Und ob Alles im ewigen Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und stammen sie gleich nicht von Außen her,
Euer Inneres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

40.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungsschwer
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldne Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen,

Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen;
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde,
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich' Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je werd' erscheinen.
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend' Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

41.

Religion.

Wo wandelst du im zarten Lilienschleier,
Du Huldgestalt mit lichtumfloßnem Haupt?
Dort, wo der Freund bei ernster Todtenfeier
Den Freund beweint, den das Grab ihm raubt;
Dort trocknest du die herben Thränen ab,
Und pflanzest Immortellen auf das Grab.

Da wandelst du, wo einsam und verlassen
Die Unschuld leidet, trostlos, ungeseh'n.
Sie sah der Hoffnung Morgenlicht erblassen,
Ihr Blumenland in Stürmen untergeh'n.
Nacht deckt ihr Leben; doch die Freundin naht,
Und räumt die Dornen von dem dunkeln Pfad;

Und hebt die Seele über Lust und Schmerzen
Empor zum stillen Heiligthum der Ruh;
Da heilt der Gram im matten, wunden Herzen,
Es wallt dem Morgen, wallt der Heimath zu.
Ein Stral des ew'gen Lichts verklärt die Welt;
Die Schatten fliehn, der trübe Nebel fällt.

Die Seele, die mit himmlischem Verlangen
Dich einmal wahrhaft suchte, wahrhaft fand,
Auf ewig wird sie dich mit Lieb umfangen,
Du treuste Freundin, uns von Gott gesandt;
Sei stets uns nah! Hilf jeden Kampf besteh'n,
Und laß im letzten deine Kron' uns seh'n.

42.

Gott.

Es ist ein Gott! der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott.
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: es ist ein Gott!

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,
Hinaus in die mit Welten umblühete Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
Vertraut dem Hain das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht, im flötendem Nachtigallliede,
Der Hain es nach: es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöhen den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens,
Sie triumphirt: Es ist ein Gott!

43.

An Gott.

Gott! du bist Schöpfer! groß sind deine Werke;
Du hast des Berges Grund gelegt,
Der hoch herauf mit Riesenstärke
Sein Haupt erhebt, und Wolken trägt.

Du schufst die Erde, voll von deinen Gütern,
Dein Arm umuferte das Meer.
Da scherzt bei nahen Ungewittern
Der Wallfisch auf der Fluth daher.

Hoch über meinem Haupte leuchten prächtig
Die Sonnen hingestellt durch dich;
Und dein Geschöpf, der Löwe, mächtig
Tritt er, und fordert Raub für sich.

Er herrschet über alle Thiergeschlechte,
Und wenn er brüllet, zittern sie;
Er macht Gebrauch von seinem Rechte,
Würgt um sich her und kennt dich nie.

Der Elephant trägt einen Thurm in Schlachten,
Ist Weiser in der Thiere Reich,
Hört Unterricht, kann tief betrachten,
Und traurig seyn, dem Menschen gleich.

Der Biber baut, von hingetragnem Holze,
Sein künstlich' Haus im Wasser sich;
Doch nicht das starke, nicht das stolze,
Und klügste Thier erkennet dich!

Auf steilen Felsen, wie im niedern Thale,
Weiß, Herr, von dir der Adler nichts;
Er fliegt zur Sonne, trotzt dem Strale,
Und sieht dich nicht, du Quell des Lichts!

Der Leviathan, welchen du geschaffen,
Daß er, wie Krieger, fürchterlich
Gepanzert, trotzt auf seine Waffen,
Bewegt das Meer, und tränket sich

Mit einer Fluth in seinen Schlund gezogen.
Er herrscht im Wasser, ein Tyrann!
Du zogst ihn, gegen Pfeil und Bogen,
Mit mehr als erznen Schuppen an.

Er kennt dich nicht; auch sehen jene Sonnen
Nicht ihrer Stralen Ursprung ein.
Ich Mensch, den du hast lieb gewonnen,
Ich fühl' und kenne dich allein!

Den Engeln nach, weit über Thier und Sterne
Erhoben, hast du mich gemacht,
Und, daß ich dich erkennen lerne,
Geist und Vernunft in mich gebracht!

Mit Schwingen, die du meinem Geist gegeben,
Kann mein Gedanke außer mir
Sich über alle Welten heben,
Allmächtiger! hinauf zu dir.

Dir, Schöpfer! dank' ich meiner Seele Kräfte
Gott! dich erkenn' ich auf der Flur
Im tausendfältigen Geschäfte
Der nimmermüßigen Natur!

Du sagst dem Frühling, wann er wieder kommen,
Der Aerndte, wann sie, garbenvoll,
Dem Ungerechten, wie dem Frommen,
Die leere Tenne füllen soll.

Nach deinem Willen blühen Baum und Rebe,
Dem Weinstock setzest du die Zeit;
Daß er uns süße Trauben gebe
Zum Most, der unser Herz erfreut!

In ihren Angeln hiengest du die Erde!
Sie dreht sich, wenn wir auf ihr gehen.
Du treibst die Wolken, gleich der Heerde,
Die ihren Hirten muß verstehen.

Dein Ruf gebeut, so kommen Frost und Hitze,
Und aus der Wolke flockicht Eis!
Sturm, Hagel, Regen, rothe Blitze,
Und Donner hören dein Geheiß.

Dich fühl' ich, wenn im Frühling laue Weste
Sanft athmen, deiner Güte gleich;
Und wann im Herbst des Baumes Aeste
Sich niederbeugen, segensreich.

Dich denk' ich, wenn mich vor des Winters Grimme
Das Feuer freundschaftlich beschützt,
Und wenn mit wörterloser Stimme,
Der Vogel, dir lobsingend, sitzt.

44.

Freude an Gott.

Du Ewiger, du kennest mich;
Dein freuet meine Seele sich;
Du wogest mir mein Schicksal ab,
Und sorgst für mich bis an das Grab.

Du, den kein sterblich' Aug' ermißt,
Du kennest, was mir nützlich ist;
Nichts ist zu groß und nichts zu klein,
Um deinem Auge fremd zu seyn.

Bestimmt zum Glück der Ewigkeit
Durchwall' ich in der Pilgerzeit
Getrost den Weg zum Vaterland
Und fürchte nichts an deiner Hand.

Umhüllet Dunkel mein Gesicht,
Du, guter Vater, wohnst im Licht,
Und führst mich durch die trübe Nacht
Hin, wo ein ew'ger Tag mir lacht.

Drum will ich freudig dir vertrau'n,
Vor keinem Schicksal soll mir grau'n;
Was mir begegnet, leitest du,
Und sorgst für meine wahre Ruh.

Einst werd' ich das im Licht versteh'n,
Was jetzt die Augen dunkel seh'n,

Und, in dein Bild verklärt, mich dein,
In deinem Himmel ewig freu'n.

48.

Lob Gottes.

Groß ist der Herr! Verkündigt alle ihn,
Ihr Lichter seiner Burg;
Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, tanzt sein Lob!

Erhebet ihn! ihr Meere, braust sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Tannen hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm.

Ihr Löwen brüllt zu seiner Ehr' im Hain;
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Ihr Felsenberge, die sein Blitzstrahl traf,
Eu'r Dampf sei Weihrauch ihm!

Der Erden und der Himmel Widerhall
Sing' ihm ein lautes Lob!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfleuß
In Lieb und Dankbarkeit.

Dich hat er, mehr als Alles, hochbeglückt;
Er gab dir einen Geist,

Der durch den Bau des Ganzen schaut, und kennt
Die Räder der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wann's schneit, wann Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wann die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und, o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Gold's und Ruhm's,
Vermögen mir, die Wahrheit einzuseh'n,
Und Freud' und G'nügsamkeit.

Erhalte mir, o Herr, was du verliehst;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Ich will im Staub', ein schwacher Wurm vor dir,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen;
Frohlocken laut, und nach dem Himmel seh'n,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren an's Gestad' des Meers, und dich
In jeder Woge seh'n;

Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Auen Teppich dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerriß'ne Wolken seh'n.
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

46.

Sehnsucht nach Gott.

Hinauf zu ihm, der aller Wesen Heere
Mit seinem mächt'gen Vaterarme hält,
Zieht Alles mich! Ihm weih' ich meine Seele,
Er ist mein Herr, ihm dient die ganze Welt.

Hinauf zu ihm! Denn er ist auch mein Vater,
Er, den mein Geist im Glauben ahnen kann;
Der Weise forscht in seiner Schöpfung Tiefen,
Und staunt die unerklärten Wunder an.

Hinauf zu ihm hebt früh ihr Haupt die Blume,
Und flehet um ein Tröpfchen Morgenthau!
Hinauf zu ihm dringt auch des Vogels Stimme,
Der sich erhebt in's reine klare Blau.

Hinauf zu ihm ist jeder Stral der Sonne
Ein Bote, der den weiten Weg mir weis't;

O könnt' ich mich an ihm zu Dir erheben,
Daß nicht's zur niedern Erde mehr mich reißt.

Hinauf zu ihm hält schon das Kind die Hände,
Wenn es die fromme Mutter beten lehrt, —
Hinauf zu ihm soll auch mein Herz sich schwingen,
Der väterlich mein Morgenfleh'n erhört!

Hinauf zu ihm steigt früh des Weihrauchs Opfer,
Das die Natur dem großen Schöpfer bringt;
Er kennt den Jubellaut, das Hilferufen,
Zu ihm des Dankes Stammeln selber dringt!

Hinauf zu ihm blickt, um Erlösung flehend,
Der schwache Dulder, wenn der Tod ihm naht;
Du sendest deinen Engel, und sein Scheiden
Schließt ihm dann auf zu dir den sel'gen Pfad.

Hinauf zu ihm soll mich die Tugend leiten,
Dort soll mein Kranz, den ich erstrebe, blüh'n!
O Herr, dein Schutz mög' mich, dein Kind, bedecken;
Die ganze Seele soll für dich erglüh'n!

47.

Hinauf.

Siehst du das Licht, das jenseits unbegrenzt
Aus tausend Welten auf und niederglänzt,
In das der Nächte Finsterniß nie dringt,
Das rein und frei sich durch den Aether schwingt?
Siehst du das Licht? — Dahin, dahin
Laß aus des Lebens banger Nacht uns flieh'n! —

Siehst du das Blau, das jeden Stern umschließt,
Den Aether, der durch alle Welten fließt,
Der nie getrübt, von keinem Sturm bewegt,
Den Stral des reinsten Lichtes trinkt und trägt?
Siehst du das Blau? — Dahin, dahin
Laß aus des Lebens Thränenthal uns fliehn!

Siehst du den Stern, der dort so hell uns glänzt,
Wo keine Nacht des Lebens Traum begrenzt,
Wo keines Truges Gaukellicht uns scheint,
Kein Donner rollt, kein liebend' Auge weint?
Siehst du den Stern? — Dahin, dahin
Laß aus des Lebens Thränenthal uns flieh'n. —

48.

Lebenslied.

Kommen und Scheiden
Suchen und Meiden
Fürchten und Sehnen
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht
Wechseln auf Erden, wie Dämm'rung und Nacht.

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden!
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch, wie die Furchen des gleitenden Kah'ns,
Schwinden die Zaubergebilde des Wahn's!

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube!
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestand.

Günstige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,

Und, ein harmonisch verklingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edeln Gemüth!

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten!
Bleib' unser Kämpfen! in eherner Brust,
Uns des unsträflichen Willens bewußt!

49.

Unschuld.

Die Unschuld bringt Freude und fröhlichen Sinn,
Sie fähret auf Blumen durch's Leben uns hin,
Sie zieret uns schöner, als Perlen und Gold,
Und machet gleich Engeln uns lieblich und hold.

Froh ist wohl das Täublein am ländlichen Dach,
Froh hüpfet das Lämmlein im Grünen am Bach;
Doch freudiger schlägt noch ein schuldloses Herz,
Es weiß nichts von Reue, von Unruh' und Schmerz.

Ihm glänzet die Sonne noch einmal so klar,
Und goldner der Sternlein hellfunkelnde Schaar,
Die Knospe der Rose ihm freundlicher lacht,
Und milder der blauen Vergißmeinnicht Pracht.

Die Freuden der Wollust vergiften das Herz,
Sie bringen nur Jammer und endlosen Schmerz,
Sie gleichen dem Abgrund mit Blumen bedeckt,
Der Schlange, die schlau sich im Grase versteckt.

Gleich welkenden Rosen verstäubet ihr Glück,
Und läßt in dem Herzen nur Dornen zurück,
Sie pflücken die Blüthe der Wangen bald ab,
Und graben der Jugend ein früheres Grab.

Daher, wenn das Laster Verderben uns droht,
So warnet uns freundlich der gütige Gott,
Von brennender Röthe erglüht das Gesicht,
Und drinnen im Herzen ist etwas, das spricht:

Das wäre ja Sünde, o thu' es doch nicht,
Gott sieht alles Böse, und straft beim Gericht,
Noch ist er liebvoll und warnet vor Sünd',
Sonst folgt doch dem Vater ein gutartig' Kind.

Wir folgen der Warnung recht willig und gern,
Fern bleibt der Gedanke, o ferne, weit fern,
Der uns mit Schaamröthe die Wangen entflammt,
Und den das Gewissen als schmählich verdammt.

Dann führet ein Engel an traulicher Hand
Uns freundlich hinüber in's bessere Land;
Dann, o dann umstralt uns dort himmlischer Glanz;
Es schmücket die Schläfe der Lilienkranz.

50.

Das Flämmchen.

In tiefer Wölbung des Busens wohnt
Ein dunkles und heiliges Schweigen,
Und über dem Dunkel des Heiligthums thront
Ein Flämmchen gar heimlich und eigen.

Das Flämmchen stralet so still und so klar,
Wie Sternlein, mit himmlischem Schimmer;
Die Brust ist sein Tempel, das Herz sein Altar,
Da leuchtet es immer und immer. —

Umhüllt zuweilen des Dunkels Gewalt
Und enget das Flämmchen zusammen;
So währt's doch nicht lange, in eigner Gestalt
Beginnt es von Neuem zu flammen.

Es hellet dem Pilger die finstere Bahn,
Ermuthigt auf dornichten Wegen
Die strebende Demuth, und führt sie hinan
Der stralenden Höhe entgegen.

Und wenn dem Kampfe der Streiter sich naht,
Dann regt sich das Flämmchen von Innen,
Es stärkt ihm die Rechte zu herrlicher That,
Und hilft ihm die Palme gewinnen.

Und nach dem Siege — da kehret zurück
Das Flämmchen zur heiligen Stille;

Ein Lichtstrom, entquillt es dem fröhlichen Blick
Des Siegers in lieblicher Fülle. —

Und wenn die Unschuld zur lockenden Lust
Hinschwanket und abwärts sich neiget,
Dann zittert und wankt auch im Dunkel der Brust
Das Flämmchen, und warnet und zeiget,

Und löst sich in flüchtige Funken, und quillt
Empor zu den glühenden Wangen,
Durchströmt den klopfenden Busen und stillt
Das thörichte Langen und Bangen.

Ihr Thoren, täuschet, ach täuschet euch nicht!
Ihr wähnet, das Flämmchen zu dämpfen!
Verhüllen wohl mögt ihr sein heiliges Licht, —
Doch wird es sich Freiheit erkämpfen. —

Schnell, eh' ihr es ahnet, das Flämmchen erwacht
Zu furchtbaren, lodernden Flammen,
Und über euch schlagen aus graunvoller Nacht
Die wallenden Gluthen zusammen.

51.

Ermunterung.

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.

Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke! des Schönen ist viel!
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken!
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel!

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude.
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang;
Athmet! sie duftet im Rosengestäude,
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang;
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl;
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht in's blumige Thal!

Freunde! was gleiten euch zaghafte Thränen
Ueber die blühenden Wangen hinab?
Ziemt sich für Menschen ein thatloses Sehnen?
Wünscht ihr, verzagend, zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten,
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt der Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld;
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaß'ne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,

Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen:
Guten ergeht es am Ende doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist erquickend und hehr;
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen,
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr!
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Gluth.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise;
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Uns'rer so flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen, so viel als ein Jeder vermag,
Klagende Brüder mit Tröstung erquicken,
O, das entwölket den düstersten Tag.

52.

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken

Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt,
Alle Menschen werden Brüder
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Seid umschlungen, Millionen! —
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn;
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund.
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,

Einen Freund, geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur,
Freude, Freude treibt die Räder,
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held, zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an;
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen weh'n,

Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel steh'n.

Duldet muthig Millionen!
Duldet für die bess're Welt,
Droben über'm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu seyn.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreu'n.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verzieh'n;
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt;
Brüder! über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth — Kannibalen,
Die Verzweiflung — Heldenmuth.
Brüder! fliegt von euern Sitzen,
Wenn der volle Römer kreis't;
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen,
Dieses Glas dem guten Geist.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preis't,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueber'n Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder! gält es Blut und Glut,
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bei dem Sternenrichter.

53.

Der Schmerz.

Unter Blumen lag der Schmerz;
Blutig waren seine Locken,
Und ich sah und floh erschrocken,
Grauen füllte mir das Herz.

Und ein blonder Knabe sprang
Schnell herbei mit frohen Blicken,
Und ich fühlte, wie Entzücken
Tief in meine Seele drang.

Ueber blüthenreiche Au'n,
— Glänzend prangten Näh und Ferne, —
Führt' er mich, ich folgte gerne,
Gab ihm willig mein Vertrau'n.

Ach! betrüglich ist das Glück!
Wie ein Pfeil war er verschwunden,
Und es blieben nur die Wunden
Tiefer Sehnsucht mir zurück.

Keines Trost's war ich bewußt! —
Sieh! da kam der Schmerz gegangen,
Mitleid stralt auf seinen Wangen,
Und ich naht' ihm voll Verlangen,
Weint' mich aus an seiner Brust!

54.

Vertrauen auf Gott.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel' tausend Jahre schon;

Es glänzten Berg' und Fläche,
Die Sonne kam und wich.
Der Mond beschien die Bäche —
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
In's Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag.
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf;
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir in's Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonneleben,
An meiner Mutter Brust,
Es ward an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß;
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;

Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder grau'n;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher trau'n.
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir;
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden,
Und, was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen;
Empfange meinen Geist!

55.

Blick auf.

Blick' auf, blick' auf zur Sonne,
O Auge, durch den Nebelflor!
Den Gram entknospt die Wonne,
Aus Thränen keimt der Trost empor.
Der Iris Farbenschleier
Durchstralt den grauen Duft;
Es hebt die Brust sich freier
In abgestürmter Luft.
Süß wundert uns die Wonne,
Die wir mit Qual bezahlt,
Und schöner stralt die Sonne,
Die nach Gewittern stralt.

Der Sonn' entgegen breitet
Die Lilie ihre weiße Brust;
Von Hoffnung aufgeweitet
Ahnt die Verzweiflung Himmelslust.
Die Erde täuscht das Hoffen,
Der Durst bleibt ungestillt;
Doch steht die Heimath offen,
Für die das Herz erschwillt.
Was mich ergötzt, blüht droben;
Nur droben grünt mein Glück!
Nach oben drum, nach oben
Schaut der bethränte Blick.

56.

Rettung.

Wenn die Welt dich hart bedrängt,
Alle Sterne dir verschwinden,
Dich dein liebstes Leben kränkt,
Sprich, wo willst du Rettung finden?

Greife nicht nach außen hin!
Alles hat dich ja betrogen.
Traue nicht auf Menschensinn!
Wieder lügt, wer einst gelogen.

Aber steig hinab in dich!
Kräfte, welche lange schliefen,
Hält dein unergründlich' Ich
Tief in seinen innern Tiefen.

Du bist Herr in deiner Welt;
Hast du dich, so hast du Alles,
Lächelst, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig selbst des wilden Falles.

Bleibst du so dir ewig treu,
Dann kann dich kein Schicksal ketten:
Denn der Gott in dir ist frei.
Trau auf ihn, er wird dich retten.

57.

Ruhe.

Also steht's im Schicksalsbuch geschrieben:
Willst du leben, wirken, lieben,
Sei zum Kampfe, sei zum Streit,
Zum Verschmerzen, zum Entsagen,
Zum Erdulden, Hoffen, Wagen
Immerdar bereit!

Also stehts im Schicksalsbuch geschrieben:
Wer nicht leiden will, der soll nicht lieben,
Wer mit Thränen nie gesät,
Soll der süßesten Gefühle darben;
Aerndten nicht der Freude goldne Garben,
Wer den Schmerz verschmäht!

Also hat des Schicksalsspruch entschieden:
Ohne Kämpfe keinen Frieden!
Ohne Sturm kein Frühlingswehen!
Ohne Arbeit, ohne Lasten,
Kein Behagen, Ruhen, Rasten!
Also wird's ergehen!

Was das Schicksal still und ernst gesprochen,
Hat es nie und nimmer noch gebrochen,
Feiger! — oder wolltest du
Ohne Schmerz und ohne Liebe,

Durch das matte Leben, trübe
Schleichen zu des Grabes Ruh?

Wolltest ohne Wirken, ohne Streben,
Wie die Auster in der Schale leben?
Lieber dich entzieh'n dem Schmerz,
Daß sein Pfeil dich nimmer finde,
Immer fester zieh'n die Rinde
Um das wohl verwahrte Herz? —

Schicksal, nein! Du siehst mich hingegeben
Deinem Willen; aber leben, leben,
Will ich auch, so lang ich bin! —
Ruh'n — ja ruh'n will ich im Grabe,
Und dann fällt die Thränengabe
Meiner Freunde d'rüber hin!

58.

Trost.

Durch Nacht zum Licht!
Und wenn in schwarzes Dunkel
Sich rings umher die Schöpfung hüllt:
Getrost! getrost! auf mitternächtlich' Dunkel
Folgt Sonnenaufgang, lieb und mild. —

Durch Sturm zur Ruh!
Und wenn auch Erd und Himmel

Des Wetters Donnerstimm durchrollt —
Getrost! getrost! auf lautes Sturmgetümmel
Folgt linde Stille, leis und hold.

Durch Frost zum Lenz!
Wenn vor des Nordwinds Blasen
Auch alles Mark der Erd' erstarrt —
Getrost! getrost! auf wildes Winterrasen
Folgt Frühlingswehen, jung und zart.

Durch Streit zum Sieg!
Und wenn im Kampfgemenge
Auch tausend Tode dich umdräu'n —
Getrost! getrost! auf heißes Schlachtgedränge
Folgt Siegsgeschrei und Friedensreih'n.

Durch Schweiß zum Schlaf!
Und wenn des Mittags Schwüle
Auch schwer ermattend auf dir liegt —
Getrost! getrost! bald weht die Abend Kühle,
Die dich in süßen Schlummer wiegt.

Durch Kreuz zum Heil!
Und wenn des Lebens Plagen
Auch stark, wie Riesen, dich umdräu'n —
Getrost! getrost! auf jammervolles Klagen
Soll Friede Gottes dich erfreu'n.

Durch Weh zur Wonn'!
Und weinst du auch am Morgen,

Und weinst du auch um Mitternacht —
Getrost! getrost! laß nur den Vater sorgen,
Der über dir im Himmel wacht.

Durch Tod zum Leben!
Durch die Thränenthale
Der Erde, durch das Dornenfeld
Des Lebens geht's hinauf zum Hochzeitsaale,
Zur Seligkeit der bessern Welt.

59.

Bitte.

So laßt mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus.
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes stille Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Weile,
Dann öffnet sich der frische Blick.
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genug.
Vor Kummer altert ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung.

60.

Sehnsucht.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühen,
Ein sanfter Wind von reinem Himmel weht,
Die Myrte still, und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl? Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n!

Kennst du das Haus, auf Säulen ruht sein Dach;
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder steh'n und seh'n mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl? Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, zieh'n.

Kennst du den Berg mit seinem Wolkensteg,
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl? Dahin! Dahin
Geht unser Weg! O Vater laß uns zieh'n!

61.

Einsamkeit.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach! der ist bald allein,
Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt,
Und läßt ihn seiner Pein.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam seyn,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht!
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,

Mich Einsamen die Qual.
Ach werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe seyn,
Da läßt sie mich allein!

62.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Hinab und hinauf von der Wiege zum Grab,
Zieht Vieles den Menschen von Erde.
Stets tiefer und tiefer zum Staube hinab
Drückt irdische Lust und Beschwerde!
Doch sorgen drei Himmelsgeborne für ihn,
Ihn wiederum aufwärts zum Himmel zu zieh'n.

Noch trägt nicht der Fuß, und noch faßt nicht
die Hand:
Was Vernunft ihm verbiet' und erlaube;
Noch weiß er es nicht; noch schläft der Verstand:
Da erwachet ihn leitender Glaube;
Auf Menschen, die Stützen und Führer ihm sind,
Ruht fröhlich vertrauend das sichere Kind.

Bald können's nicht endliche Menschen mehr
seyn,
Die das Sehnen des Sterblichen stillen.
Hoch strebt es und höher, und ruhet allein
Im höchsten, unendlichen Willen.

Allmächtig erhebt sich der Glaube zu Gott,
Steht sicher, wie Felsen, und trotzet dem Spott.

Ihn faßt der Verstand nicht, das Herz nur allein
In der Tief' unermeßlicher Triebe:
Das fühlt im Unendlichen menschlich und rein,
Den ewigen Vater der Liebe.
Fühlt nun sich von Huld und von Segen umringt,
Und Lieb' ist es, Liebe, die ganz es durchdringt.

Mag reizen und locken vergängliche Lust:
Nun kann er im Kampf nicht erliegen,
Ihm hilft in der Gottgeweiheten Brust
Die Liebe des Heiligsten siegen.
Und was nicht Gesetz, was Weisheit nicht thut,
Leicht thut es die Liebe, macht heilig und gut.

Sie senkt von dem Vater mit höherm Gemüth
Dann auch auf die Kinder sich nieder,
Fühlt Allem sich näher in ihm, und entglüht,
Zu erfreu'n, zu beglücken die Brüder;
Umschlinget den Herrn und den niedrigsten Knecht,
Umschlinget mit Freude das ganze Geschlecht.

Doch weint sie. Des Elends der Brüder ist viel;
Nur wenig vermag sie's zu lindern.
Die Unschuld ist mächtiger Bosheit ein Spiel;
Sie sieht es und kann es nicht hindern.

Sie sieht mit Entsetzen den kommenden Tod,
Der ewige Trennung den Liebenden droht.

Hier dann in der Liebe gerechtestem Schmerz
Entspringet die Hoffnung, die hohe,
Und hebet im Kummer das sinkende Herz,
Weiht höher'n Freuden das Frohe.
Hoch stehet sie auf der Verwesungen Thor,
Blickt lächelnd auch da noch zum Himmel empor.

Die Seel' ist unsterblich. Es trinke das Grab
Des Leibes zerrinnende Säfte!
Nicht sinken mit ihnen zum Moder hinab
Des Geistes erhabene Kräfte.
Unendlich' Verlangen ist, das in ihm lebt,
Unendlich die Höhe, zu welcher er strebt.

So bleibet denn, Himmelsgesendete drei,
Du Hoffnung, du Lieb', und du Glaube!
Ihr machet ihn groß, ihr machet ihn frei,
Ihr hebet den Menschen vom Staube.
Ihr führet ihn sicher mit schützender Hand
Hinauf in der Heimath ersehnetes Land.

63.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern, künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldnen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen,
Die Welt wird alt und wird wieder jung;
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben;
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren;
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und, was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht. —

64.

An die Hoffnung.

Dich, süße Hoffnung, will ich singen,
Dich, die dem Müden Labsal ist,
Dich, unter deren holden Schwingen
Der Dulder seines Grams vergißt.
Du liebst die Menschheit, o Vertraute!
Des Schicksals Pfade hellt dein Stern;
Des Schmerzens tiefgestimmte Laute
Begrüßt dich, Himmelstochter, gern.

Du nahst mit leisen Geistertritten,
Rührst sanft der Wehmuth dumpfes Ohr,
Weilst gern um abgebrannte Hütten,
Und kränzest düst'rer Zukunft Flor;
In Herzen, die den Tod verlangen,
Ergießest du des Lebens Lust,
Weh'st, Zephyr'n gleich, um bleiche Wangen,
Und hebest die beklemmte Brust.

Du lächelst sanft am Sterbebette,
Eilst mit dem Krieger in die Schlacht,
Sprengst der Verzweiflung starre Kette,
Und dringst in öder Kerker Nacht;
Verhüllst, wo stille Sehnsucht trauert,
So sorgsam die Vergangenheit,
Und streust, wo die Verwesung lauert,
Noch Blumen auf das Todtenkleid.

Du leitest sicher den Entfloh'nen,
Wenn nächtlich sich sein Pfad verhüllt;
Dem Fremdling unter fernen Zonen
Zeigst du der Heimath Glanzgefild.
Du zauberst freundlich Traualtäre
Im süßem Traum dem jungen Paar,
Und trocknest sanft die heiße Zähre,
Die langer Trennung Schmerz gebar.

Um Trübsalschläfe, blaß und hager,
Webst frische Freudenkränze du,
Weilst liebend bei dem Krankenlager,
Und lächelst dem Erleg'nen zu;
Streust in den bittern Kelch der Leiden
Ein wonnevolles Nachgefühl,
Und setzest, wo Geliebte scheiden,
Nicht fern des Wiedersehens Ziel.

Wenn, allen Freuden abgeschieden,
Der Dulder trostlos niedersinkt,
So zeigst du ihm den hohen Frieden,
Der tröstend hinter Gräbern winkt;
Du kränzest halbversunk'ne Mahle,
Wann ihrem Kranz das Laub entfällt,
Und hellst mit goldnem Morgenstrale
Den Blick in eine beß're Welt.

Verlaß uns nicht, o du Geweihte,
Die uns der Himmel segnend gab!
Folg' uns in Irrgewinden heute,

Und morgen — zum bestimmten Grab.
Erschein' im Glanz der Morgenröthe
Dem Wand'rer in des Lebens Nacht,
Und leit' ihn hin, wo durch die Oede
Das Ziel ihm mild entgegen lacht.

65.

Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren;
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren;
Doch Thränen gab der junge Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder;
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — o weinet meine Brüder —
Der stille Gott taucht seine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke
Furchtbare Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke;
Ich bring' ihn unerbrochen Dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
Verhüllte Richterin.
Auf jenem Stern — ging eine frohe Sage —
Du thronest hier mit des Gerichtes Waage,
Und nennest dich Vergelterin.

Hier — spricht man — warten Schrecken auf den
Bösen,
Und Freuden auf den Redlichen;
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen,
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimath dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn;
Ein Götterkind, daß sie mir Wahrheit nannten,
Die Meisten flohen, Wenige nur kannten
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir,
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.“ —
Ich nahm die Weisung auf das and're Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir.
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“ —
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut, und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Todten,“
Hohnlächelte die Welt,
„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein ver-
fällt.“

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft
leiht?“

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten uns'rer eig'nen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst;“

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?“

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,

Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin?" —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen;
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All' meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fodre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,
Rief unsichtbar ein Genius,
Zwei Blumen, rief er — hört es Menschenkinder —
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die and're Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Wer glauben
kann, entbehre.
Die Lehre ist ewig, wie die Welt;
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen;
Dein Glaube war dein zugewog'nes Glück.

Du konntest deine Weisen fragen,
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.

66.

Vergänglichkeit.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?
„Mädchen, ach! der Lenz entflieht;
Diese Veilchen sind verblüht!"

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Und mit frohem, heitern Sinn
Uns den Busen schmückten?
„Mädchen, ach! der Sommer flieht;
Diese Rosen sind verblüht!"

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.
„Mädchen, ach! die Sonne glüht,
Dieses Bächlein ist versiegt."

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Stets die Unsern fanden.
„Mädchen, Winde stürmen sehr;
Diese Laube grünt nicht mehr.“

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin
Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen, ach! das Leben flieht;
Dieser Sänger ist verblüht.“

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, wie ich's erblickte,
Sich mit demuthsvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
„Dieses Mädchen? — s'Leben flieht;
Auch das Mädchen ist verblüht.“

67.

Der Kirchhof.

In die Erde, wo die Blumen keimen,
Baut der Mensch das letzte, dunkle Haus.
Harmlos, wie einst unter ihren Bäumen,
Ruhen dort die müden Pilger aus.

Stolze Sklaven, die der Tod befreite,
Müde Augen, weinend und verweint,
Und die Herzen, die der Haß entzweite,
Hat der Mutter Busen hier vereint.

Freundlich spielt der West mit weichen Flügel
Um der Schläfer stillen Aufenthalt.
In den Särgen, unter diesen Hügeln
Ist der leise Ton des Grams verhallt.

Und die Myrte mit den dunklen Zweigen
Flüstert um die stillen Gräber her.
Aber auch der Freunde Stimmen schweigen,
Und das Herz voll Liebe schlägt nicht mehr.

Wird die Zeit den Staub nicht mehr bekleiden,
Der als Herz in unserm Busen schlug?
Senkt die Zeit des Lebens Gram und Freuden
Mit der Hülle in den Aschenkrug?

Mächtig hat Er, der im Dunkel waltet,
Reiz und Schrecken in die Zeit gewebt,
Und die Rose, die sein Hauch entfaltet,
Blüht am Aetna, der das Thal begräbt.

An der Alpen nebelgrauer Spitze
Bindet er die rauhen Winde fest,
Und die Wolke sammelt ihre Blitze,
Und der Adler baut auf ihr sein Nest.

Freundlich weckt er Blumen auf zum Leben,
Flora schmückt des Frühlings Wiederkehr.
Aber die Entblätterten erheben
Nie ihr Haupt am zweiten Lenze mehr.

Welche Schlüsse, Forscher, darfst du wagen?
In den Gräbern stirbt der Sonne Licht,
Und die Freunde hören deine Fragen,
Und die kalte Lippe redet nicht.

Wird der Geist geläuterter und stärker,
Die Bewohner einer bessern Welt,
Wenn die Hülle, seiner Schwingen Kerker,
Hülflos, wie der Blume Staub, zerfällt?

Oder war, was Zeit und Gram uns rauben,
Nur das Lächeln eines Traumgesichts? —
Frage deine Hoffnung, deinen Glauben,
Die Vernunft, dein Führer, sagt dir nichts.

68.

Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

69.

Des Grabes Furchtbarkeit und Lieblichkeit.

Furchtbar ist das Grab!
Kalte Winde sausen,
Dumpfe Schauer grausen,
Gram und Grauen hausen

Um das stumme Grab.
Furchtbar ist das Grab!

Lieblich ist das Grab!
Linde Stille flüstert,
Kühler Schatten düstert,
Tiefer Friede säuselt
Um das stille Grab.
Lieblich ist das Grab!

Graunvoll ist das Grab!
Aengstlich ist des Grabes Enge
Seine Breite, seine Länge,
Seine Höhe, seine Tiefe
Messen sieben Schritte ab.
Graunvoll ist das Grab!

Lieblich ist das Grab!
Süß und schirmend seine Enge;
Vor dem lästigen Gedränge
Vor dem gauckelnden Gepränge
Vor der Thoren bunten Menge
Rettet seine sich're Enge:
Lieblich ist das Grab!

Einsam ist das Grab!
Kein Laut des Lebens,
Kein Tritt des Wandrers,
Kein Gruß der Frohen

Besucht das ewig öde Grab.
Ach! wie einsam ist das Grab!

Einsam ist das Grab!
Der Freude wilder Jubel
Des Leichtsinns lautes Lachen,
Der Frechheit wüster Reigen
Besuchen nie das Grab.
Einsam ist das Grab!

Aber lebensmüde Weise
Und der Wehmuth sanfte Töchter,
Und des Liedes edle Söhne
Wandeln gern, wo Gräber grünen,
Schauen staunend d'rauf hinab —
Nein, nicht einsam ist das Grab!

70.

Im Grab ist Ruhe.

Im Leichentuche schläft sich's gut!
Wie bei des Tages Sinken
Des Pilgers Fuß ermattet ruht,
Wenn Sterne Kühlung winken:
So schläft erquickt im Leichentuch,
Wer Zentnerlasten duldend trug.

Im Leichentuche schläft sich's gut!
Dahin ist Schmerz und Streiten!

Der Leiden Drang, des Kampfes Muth
Belohnen Süßigkeiten.
Getrocknet ist der Stirne Schweiß,
Auch quillt die Thräne nicht mehr heiß.

Im Leichentuche schläft sich's gut!
Sanft ist der Unschuld Schlummer.
Im Grabe bricht sich Feindeswuth,
Verfolgung, Weh und Kummer.
Verläumdung, tausendzüngig, flieht,
Wenn fallen sie ihr Opfer sieht.

Im Leichentuche schläft sich's gut!
Kein Drängen, Treiben, Streben
Bringt schnellern Lauf in's rasche Blut,
Nagt mehr am flücht'gen Leben;
Still, friedlich ist des Todes Steg,
Und Jeder wandelt seinen Weg.

Im Leichentuche schläft sich's gut!
Des Lebens Truggestalten,
Die Menschen in bethörtem Muth
Für Werth und Wesen halten,
Verschwunden sind sie! — Herr und Knecht,
Hier hat ein Jeder gleiches Recht.

Im Leichentuche schläft sich's gut!
Zwar Schad' um manche Rose!
Doch dornenfrei erhebt sie sich
Einst süß aus Gottes Schooße.

Für Raup' und Schmetterling zu schön,
Soll Himmelslenz sie noch erhöh'n!

Im Leichentuche schläft sich's gut!
In ew'gem Frieden wohnen
Die Menschen einst, aus Einem Blut
Und allen Nationen.
Aus Ost und Westen kamen sie,
Entkleidet von des Lebens Müh!

Erlösche nie in meiner Brust,
Du Bild des ernsten Schlummers!
Veredler bist du jeder Lust,
Bist Mildrer jedes Kummers.
Und herrlich wird der Morgen seyn,
Deß die Erwachten einst sich freun!

71.

Am Aschermittwoch.

Weg mit Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Mahnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir,
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Vom Altar in die Palläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unter'm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Scepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefund'ne dann verfluchen;
Der umhergetrieb'ne Geist —
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Sieh durch dieses Tempels Hallen
Mann, und Greis, und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt,
Ihren Säugling an sich drückt. —
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Wie sie kamen, ach! so kamen
Viele Tausend; ihre Namen

Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein!
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab. —
Was so mächtig liebt auf Erden,
Sollt' es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen;
Jammert die verwais'te Braut,
Einem Schatten angetraut. —
Liebe kann nicht untergehen:
Was verwes't, muß auferstehen!

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen!
Was verwes't, muß auferstehen!

Jene, die zum Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland entflieh'n,
Vor dem Unsichtbaren knie'n:

O, die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen!

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freu'n:
Sollten die, wie Staub, verweh'n?
Hoffnung muß dem Grab entgeh'n!

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz
Zeichnet dieses Aschenkreuz,
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde!

72.

Dem entschlafenen Vater.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen,
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehova's Throne,
Und — Jehova höret dich.

Schwebe, wenn der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wenn mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab,

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Grau'n die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestralend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf Einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh.

Grün indessen, Strauch der Rosenblumen,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streu'n.
Schlumm're, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein.

73.

Lied des Trostes.

Was grämst du dich?
Noch wenig trübe Stunden,
Dann heilen deine Wunden,
Dann blickt dein Auge hell und klar!
Dein Geist, so fest gekettet,
Fliegt dann empor und rettet
Zum Lande deiner Heimath sich!
Was grämst du dich?

Der große Geist,
Um dem die Welten schweben,
Sieht unser kleines Leben
Und unsern Kummer gnädig an.
Er zählt die Thränentropfen,
Er stillt des Herzens Klopfen
Er ist es, der uns Trost verheißt,
Der große Geist.

Verzage nicht!
Blick auf in jene Ferne,
Da glänzen tausend Sterne;
Wie groß ist deines Vaters Haus!
Ach dort, ach dort erwarmen
An seiner Brust wir Armen.
Drum, wenn dein Herz in Thränen bricht,
Verzage nicht.

74.
Trost für Amalia.

Weine nicht mehr, gute Seele!
Kummer lockt entfloh'nes Glück
Nimmer aus der öden Höhle
Der Vergangenheit zurück.

Thränenvolles Jammerleben
Aendert nicht des Schicksals Lauf.
Weder Thau noch Regen heben
Ein zertretnes Veilchen auf.

Erdenfreuden haben Flügel,
Flügel hat auch Erdenschmerz;
Doch den Fliehenden im Zügel
Hält oft unser eignes Herz.

Wir gefallen uns in Thränen,
Flieh'n der Freude Rosenbahn,
Suchen Einsamkeit, und sehnen
Uns zur bessern Welt hinan.

Aber dieses weiche Schmiegen
An der Schwermuth Brust erstickt
Muth und Kraft, empor zu fliegen
Ueber Alles, was uns drückt.

Bricht dann durch die Nacht der Leiden
Lichter Tage Morgenroth,

So ist zum Genuß der Freuden
Die Empfindung kalt und todt.

Laß d'rum deinen Jammer enden,
Und vertraue dem nur fest,
Der den kahlsten Felsenwänden
Blumen oft entsprießen läßt.

75.

Trost für Elisa.

Lehnst du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an diesen Aschenkrug?
Weinend um den Todten, den schon lange
Zu der Seraphim Triumphgesange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Trost verheißt?
Heller wird der Glaube um dich schimmern,
Daß hoch über seiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geist!

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!
Wiederseh'n im Lande der Verklärten
Wirst du, Dulderin, den Langentbehrten,
Und wie er, unsterblich seyn.

76.

Morgenlied.

Der junge Tag schwingt seine Rosenflügel um die Natur.
Die purpurrothen Hügel
Beglänzt der Morgensonne Stral.
Ein leichter Nebel deckt die hohen Eichen.
Lobsingend steigt aus niedrigen Gesträuchen
Die Lerche dort im Thal.

Auch ich erwache. Frei von eitlen Sorgen
Sing ich dem Gott, der jeden frühen Morgen
Allgütig auf mich niedersieht.
O du, mein Schöpfer! Sieh die Freudenzähre
In meinem Blick — sie fließt zu deiner Ehre,
Und wird zum Wonnelied.

Gieb mir ein Herz, in dem der stille Friede
Der Unschuld herrscht, und laß mich niemals müde
In der Erfüllung meiner Pflichten seyn!
Mein redliches Bemüh'n um wahre Tugend
Siehst du, o Gott! — Dir will ich meine Jugend,
Dir meine späten Jahre weih'n.

Verlaß mich nicht, wenn einst der Prüfung Leiden
Mich schrecken; halte mir die bessern Freuden
Der aufgehellten Zukunft vor.
Getrost blickt dann mein Geist aus Labyrinthen

Durch die sich traurig meine Schritte winden,
Zu deinem Thron empor.

77.

An die Sonne.

Sey mir gegrüßt zu meines Gottes Ehre,
Du, seiner Schöpfung Königin!
Steig' auf, und geuß aus deinem Flammenmeere
Erstaunen vor dich hin.

Daß alle Welt anbetend niederfalle
Vor dem, der dich so schön gemacht;
Der Menschen schuf; und väterlich für alle
Mit seiner Allmacht wacht;

Daß überall, bis zur entfernt'sten Zone,
Die staunend deine Größe sieht,
Zufriedenheit und Lieb' und Eintracht wohne,
Die jetzt den Erdkreis flieht.

Und so sei du, was du ihm stets gewesen,
Dem Erdenvolke Gottesblick,
Dem Lande Frucht, dem Kranken froh' Genesen
Dem Armen Trost und Glück.

Auch mir, wenn ich in Unmuth aufwärts blicke,
Weil Gottes Weg ich nicht versteh',
Geuß Heiterkeit in's kranke Herz, und schicke
Mir Kraft, daß ich's besteh';

Und lehre mich in Freudigkeit hienieden
Mich jeder schönen Tugend weih'n,
Voll Duldsamkeit, bereit zum sel'gen Frieden,
Und mild, wie Du, zu seyn.

78.

An die untergehende Sonne.

Sonne du sinkst!
Sonne du sinkst!
Sink in Frieden, o Sonne!
Still und ruhig ist deines Scheidens Gang,
Rührend und feierlich deines Scheidens Schweigen;
Wehmuth lächelt dein freundliches Auge,
Thränen entträufeln den goldenen Wimpern,
Segnungen strömst du der duftenden Erde.
Immer tiefer,
Immer leiser,
Immer ernster und feierlicher
Sinkst du den Azur hinab.
Sonne du sinkst!
Sonne du sinkst!
Sink in Frieden, o Sonne!

Es segnen die Völker,
Es säuseln die Lüfte,
Es räuchern die dampfenden Wiesen dir nach.
Winde durchrieseln dein lockiges Haar,
Wellen kühlen die brennende Wange,

Weit auf thut sich dein Wasserbett. —
Ruh' in Frieden!
Schlummr' in Wonne!
Die Nachtigall flötet dir Schlummergesang.
Sonne du sinkst!
Sonne du sinkst!
Sink in Frieden, o Sonne!

Schön sinkt sich's nach den Schweißen des Tags;
Schön in die Arme der Ruhe
Nach wohlbestandenem Tagewerk!
Du hast dein Tagwerk bestanden,
Du hast es glorreich vollendet,
Hast Welten erleuchtet und Welten erwärmt,
Den Schooß der Erde befruchtet,
Die schwellenden Knospen geröthet,
Der Blumen Kelche geöffnet,
Die grünen Saaten gezeitigt,
Hast Welten gesäugt und Welten erquickt,
Geliebt und Liebe geärndet,
Gesegnet und rings mit Segnungen
Dein rollendes Haar bekränzt.
Schlumm're sanft
Nach den Schweißen des Tags!
Erwache freudig
Nach verjüngendem Schlummer!
Erwach' ein junger freudiger Held!
Erwach' zu neuen Thaten.

Dein harrt die lechzende Schöpfung,
Dein harren die Au' und Wiesen,
Dein harren Vögel und Heerden,
Dein harrt der Wand'rer im Dunkeln,
Dein harrt der Schiffer in Stürmen,
Dein harrt der Kranke im Siechbett,
Dein harret der Wonne seligste,
Die Wonne: liebend geliebt zu seyn,
Der Seligkeiten unaussprechlichste,
Selber beseligt zu seyn, dieweil du Andere beseligst.
Sink in Frieden!
Schlummr' in Frieden!
Erwach' in Entzückungen, Sonne!

79.

Abendlied.

Der Tag ist abermals dahin!
Voll Freuden oder Kummer
Eilt abermals ein Theil der Welt
Zu Ruh und süßem Schlummer.

Mich schützte Gott voll Lieb' und Macht,
Vor Unglück und Gefahren,
Die Manche trafen, die vielleicht
Auch mir schon nahe waren.

Noch freu ich meiner Jugend mich
Und meiner muntern Kräfte;

Und Schlaf und Ruhe stärken mich
Zum neuen Tagsgeschäfte.

O habe Dank, du treuer Gott,
Für deine Wohlthat' alle.
Nimm fernerhin dich meiner an,
So lang ich hier noch walle.

Laß jetzt auch in der dunkeln Nacht
Mich deinen Schutz bedecken,
Und dann das neue Morgenlicht
Gesund vom Schlaf mich wecken.

So komm denn, angenehmer Schlaf!
Ich sinke mit Vergnügen
In deinen Arm. Ein Blick zu Gott
Soll mich zur Ruhe wiegen.

80.

Wanderers Abendlied.

Gute Nacht!
Dank dir, liebe Sonne,
Für des Tages Lust und Wonne!
Lichtverbreitend wandelst du
Meinen andern Brüdern zu,
Gibst mir müden Wanderer Ruh!
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Geht auch eine Welt mir unter,
Steh'n am Himmel, schöner, bunter,
Unzählbare andere auf,
Zeichnen in dem Chiffler auf
Meine ew'ge Dauer auf.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
In des Lebens Pilgergleise
Wieder einen Tag der Reise
Nach der Heimath hingelegt!
Ob wohl bald die Stunde schlägt,
Die mich zur Vollendung trägt? —
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Dort im deutschen Eichenhaine,
Und im Birkenbusch am Raine
Klagt die arme Nachtigall,
In gedämpftem Lied erschall'
Ihrer Liebe Trauerhall. —
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Ueber anmuthsvollen Triften
Trillert hoch in blauen Lüften
Noch die Lerche späten Sang;
Und die Heerd' in mattem Gang
Trabet heim mit Schellenklang.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Dank dir, Gott, für jeden Segen!
Alles eilt der Ruh' entgegen;
Schöne Sonne fort bist du,
Gingst den andern Brüdern zu;
Und ich suche Pilger-Ruh!
Gute Nacht!

81.

Das Vater Unser.

Vater, den uns Jesus offenbaret,
Den der Geist mit hoher Andacht nennt,
Vater, den kein Himmel von der Erde,
Keine Welt von seinen Kindern trennt;
Hochgelobet sei dein großer Name,
Angebetet deine Herrlichkeit;
Heilig ehre dich der Mensch im Staube
Von der Wiege bis zur Ewigkeit!
Dein Reich komme! jenes Reich des Friedens,
Das durch Weisheit und durch Liebe blüht;
Jenes Reich, das Jesus Christus baute,
Das die Menschen für den Himmel zieht!
Es gescheh' dein Wille hier auf Erden,
Wie im jenem lichten Geisterreich;
Und die Wahrheit und die Tugend mache
Alle Menschen deinen Engeln gleich!
Gib uns, ewig große Freudenquelle,
Gib uns, was wir brauchen in der Noth.
Ach, wir bitten nicht um Gold und Schätze,

Gib uns, Herr, Zufriedenheit und Brod.
Wenn wir auf dem Pfad der Tugend straucheln,
Herr, vergib uns uns're Missethat,
So wie wir auch gern verzeihen wollen,
Wenn der Nächste uns gekränket hat!
Leite uns in jeder Prüfungsstunde,
Wo die Tugend mit dem Laster ringt!
Laß uns auf die Himmelskrone blicken,
Wenn die Erde unser Herz umschlingt!
So erlöse uns von allem Uebel,
Das den Geist und unser Herz bedroht!
Gram und Reue werden dann verschwinden,
Und wir trotzen jeder Lebensnoth.
Dein, Herr, ist das Reich der Macht und Stärke,
Ewig währet deine Herrlichkeit.
Alle Himmel rühmen deine Ehre
Und dein Tempel ist die Ewigkeit.

82.

Zum Schluß.

Auf hohem, lichten Berge stralt
Ein Haus seit grauen Jahren,
Worin sich Erd' und Himmel malt,
Die Sterne auch, die klaren,
Sie spiegeln sich in seinem Licht,
Und schau'n sein lieblich' Angesicht.

Im Thale unten ist's gar schwül,
Und bang, und drückend enge.
Da droben weht die Luft nur kühl,
Und rein, wie sanfte Klänge,

Der Flöt' entlockt bei stiller Nacht,
Wo nichts als heiße Liebe wacht.

Am Fuß des Berges stürmt es oft
In wilden Ungewittern,
Thürmt Wolken auf und ringt und hofft
Vergebens zu erschüttern
Das Haus, auf grünem Fels erbaut,
Vom Meister, der dem Herrn vertraut.

Ein frommer Geist aus guter Zeit
Wohnt in dem schönen Hause,
Es altert nicht, ist groß und weit,
Und öffnet seine Klause
Dem König, wie dem Bettlersmann,
Wenn Glaub' und Lieb' er zeigen kann.

Der Weg zum Haus ist steil und hart,
Und Kreuze steh'n zur Seite,
Sie schreckten manchen, daß er ward
Der eitlen Furcht zur Beute;
Denn muthig muß der Pilger seyn,
Und Hitze nicht noch Kälte scheu'n.

Die Mühe wird ihm reich gelohnt,
Wenn er die Höh' erklommen;
Im Haus, wo lauter Liebe wohnt,
Wird ihm der Gram benommen;
Er kehret nie zum Thal zurück,
Auf diesem Berge wohnt sein Glück.

D'rum, Freunde, greift zum Wallerstab,
Und wollt nicht länger säumen;
Werft eure alten Kleider ab,
Entsagt den irren Träumen,
Und pilgert zu dem Hause hin
Mit frischer Kraft und heiterm Sinn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mnemosyne Eine Sammlung von Gedichten zum Auswendiglernen für die Jugend, besonders in Töchterschulen

Bd.: 3. (1823). - VI, 226 S.

Ansbach 1823

Paed.pr. 2390-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760592-1